

3. »Es ist kompliziert« Method(olog)ische Implikationen eines komplexen Feldes

Um das skizzierte Vorhaben auf eine fundierte methodische Basis zu stellen, müssen einige Worte zur method(olog)ischen Einordnung dieser Arbeit verloren werden. Method(olog)ische Konzepte werden als Konstitutionsverhältnis beschrieben, in welchem Theorie, Methodologie und Empirie immer in einem wechselseitigen Bezug zueinander zu betrachten sind. Daten beeinflussen Theorie, Theorie beeinflusst Methode, Methode beeinflusst Daten und so weiter (vgl. Knoblauch 2010: 123). Das method(olog)ische Kern dieser Arbeit ist im Bereich *qualitativen Sozialforschung* zu verorten, und hier besonders in der *ethnografischen Forschung*. Dies lässt sich über die oben getroffene Konzeptualisierung ableiten. Die Temporalität affektdramaturgischer Prozesse lässt sich nicht über ein deduktiv-normologisches Vorgehen, in Form von Fragebogendesigns erforschen. Wenn Affektivität als elementarer Bestandteil von Sozialität und ihrer kommunikativen Bedeutung verstanden wird (vgl. Knoblauch 2017a: 133f.), so ist es notwendig, qua ausgewählten Fallbezügen diese mit eigenem Leib und Körper (Wacquant 2017) zu erfahren. Ethnografische Forschungsmethoden sind allerdings keine Selbstläufer, sondern es gilt zu explizieren, was unter Ethnografie genau verstanden und wie sich in dieser Forschungsmethode verortet wird (Kap. 3.1). Es bedarf einer Triangulation unterschiedlicher Methoden, um dem skizzierten Konzept das richtige Instrumentarium an die Seite zu stellen, um, an die Fragestellungen erinnernd, die Identifikation, Aufzeigung und Analyse affektdramaturgischer Prozesse in kollektivkommunikativen Performanzen unter bestimmten Wissenskonstellationen zu ermöglichen. Das hier designte Rahmenwerk ist als explorativ zu kennzeichnen und setzt sich aus zwei method(log)ischen Kernstücken zusammen, nämlich der *Videographie*¹ (Kap. 3.2) und der *wissenssoziologischen Diskursethnografie* (Kap. 3.3). Ferner erfolgen zwei Formen von Reflexionen: Zum einen Feldforschungsprobleme und for-

1 Die Verwendung des »ph« im Wort »Videographie« ist ethnosemantisch von den Autoren gewählt und wird hier weiterverwendet.

schungsethische Schwierigkeiten (Kap. 3.4) und zum anderen, essenziell für eine ethnografische Arbeit, die Eigenreflexion im Feld (Kap. 3.5). Zum Abschluss erfolgt neben der Darlegung des Datenkorpus (Kap. 3.6) noch eine Zusammenfassung der method(olog)ischen Kernpunkte (Kap. 3.7).

3.1 Ethnografische Forschung als sozialwissenschaftliche Forschungspraxis

Das folgende Kapitel dient, den für diese Arbeit gewählten *ethnografischen* Ansatz näher zu explizieren. Entsprechend soll zu Anfang dieses Kapitels der Sinn und Zweck ethnografischer Forschung dargelegt werden, wodurch die Grundlage dieses Forschungsprogrammes für diese Arbeit deutlicher wird (Kap. 3.1.1). Ethnografie ist keine »eierlegende Wollmilchsau« qualitativer Sozialforschung, sondern ein multiparadigmatisches Forschungsprogramm, welches einer Einordnung der für diese Forschungsarbeit gewählten Ansätze bedarf (Kap. 3.1.2). Darüber hinaus muss zudem expliziert werden, wie die Rolle der Ethnografie als Teil deutscher *Fußballforschung* zu bewerten ist (Kap. 3.1.3).

3.1.1 Was ist eigentlich Ethnografie?

Mit der ethnografischen Forschung wird ein etablierter method(olog)ischer Bereich qualitativer Sozialforschung verfolgt. Ethnographie ist dabei nicht allein als Methode zu verstehen (vgl. Breidenstein et al. 2013: 34), sondern eher als Forschungsprogramm, welches sich in unterschiedlichen Entwicklungs- und Ausdifferenzierungsphasen befindet. Historisch gesehen kann der Weg der Ethnografie als Teil des Entdeckens kultureller und sozialer Welten im frühen 20. Jahrhundert method(olog)isch zwischen Soziologie und Ethnologie verortet werden (vgl. ebd.: 14). Ethnografie bezeichnet im eigentlichen Wortsinn die Beschreibung eines Volkes. Während die Ethnologie, deren ursprüngliche Fachbezeichnung auch »Völkerkunde« lautete, einen direkten Bezug zur Darstellung eines »Volkes« hat, geht es bei sozialwissenschaftlichen Betrachtungen mehr um ein »[...] Forschungsprogramm, bei dem mehr oder weniger unbekannte ethnische Gruppen, Gemeinschaften oder andere soziale Einheiten und deren Handlungsweisen, Wissensformen und materiale Kulturen untersucht werden« (Knoblauch/Vollmer 2019a: 599). Die Methode ist nicht beschränkt auf einen zu erfassenden Faktor, welcher sich den Forschenden in den zu untersuchenden sozialen Feldern darbietet, sondern der Fokus der Forschungsstrategie ist offen. Ethnografisches Forschen ist immer ein Forschen von Sozialität in ihrer vielfältigen Erscheinungsform. Dies bedeutet, dass Ethnografie nicht nur die Möglichkeit bietet menschliche Subjekte in ihrer Alltäglichkeit zu beobachten, sondern das Konzept integriert auch unterschiedliche Artefakte,

welche eine soziale Wirkungsmacht an und durch menschliche Subjekte erhält. Kurzum: Ethnografie als Konzept fokussiert »[...] den Bereich öffentlich gelebter Sozialität, dessen Sinnhaftigkeit von einem *impliziten Wissen* der Teilnehmer bestimmt wird« (Breidenstein et al. 2013: 33, Herv. im Orig.). Der Hauptfokus zur Erforschung dieser »gelebten« Sozialität ist in der ethnografischen Methode durch das Betreten und Sich-Aussetzen der zu untersuchenden sozialen Felder gekennzeichnet, sprich, durch *Feldforschung*. Mit Feldforschung ist kein willkürliches sich »Ins-Feld-Stürzen« gemeint, sondern unterschiedliche Systematiken von Feldforschungsarbeit können leitend sein, da die Ethnografie als Methode »[...] durch ihre Flexibilität und Lebensnähe besticht, die sich Forschungsgegenständen auf eine für sozialwissenschaftliche Methoden ungewöhnliche Weise anpassen kann« (Knoblauch/Vollmer 2019a: 602). Dabei sind zwei Merkmale dieser ungewöhnlichen Anpassungsqualität hervorzuheben: zum einen der *Zeitraum der Forschung*. Um ethnografische Forschung mit einer größtmöglichen Genauigkeit betreiben zu können, ist im Vergleich zu anderen qualitativen Methoden ein hoher Zeitaufwand (mehrere Monate bis Jahre) vonnöten, um die Durchdringung und Generierung relevanter empirischer Daten für den Forschungsprozess gewinnen zu können (vgl. Breidenstein et al. 2013: 33).² Das andere Merkmal ist die Unmittelbarkeit von Forschenden im Feld. Unmittelbar heißt hier, dass ein direkter Kontakt zwischen den Forschenden und Beforschten im Feld stattfindet, sodass die Forschenden die soziale Wirklichkeit des Untersuchungsgegenstandes »am eigenen Leib« erfahren: »Es sind die Untersuchten selbst, die das Thema, die Situation und die Form der Untersuchung herstellen und damit vorgeben.« (Knoblauch/Vollmer 2019a: 603) Um eine solche Perspektive erreichen zu können, ist ein längerer Forschungszeitraum im Feld von absoluter Notwendigkeit, um Prozesse, Strukturen, Handlungen und Personen im Feld einschätzen und verstehen lernen zu können. Ethnografie ist somit nicht eine Methode des »Nebenbei-Forschens«, sondern in ihrer Systematik eine Herausforderung, ein stetiges Experimentieren und Ausprobieren im Feld.

3.1.2 Ist Ethnografie gleich Ethnografie? Zur Schärfung und Einordnung eines komplexen Forschungsprogrammes

Die aufgeführten Vorteile ethnografischer Forschung dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieser Ansatz nicht nur eine Vielfalt von Möglichkeiten bietet, sondern auch in seiner Differenziertheit betrachtet werden muss (Willis/Muk-

2 Dies korrespondiert mit den Berichten von Goffman, selbst ein Schüler der Chicagoer Schule (Park 1928; Whyte 2012), welcher über seine eigene ethnografische Tätigkeit zu Protokoll gibt, dass ein Aufenthalt von mindestens einem Jahr im Feld erzielt werden muss, damit überhaupt systematische und empirisch gehaltvolle Aussagen getroffen werden können (vgl. Goffman 1996: 267).

tha/Nilakanta 2007; Rebstein/Schnettler 2018). Ethnografie ist nicht gleich Ethnografie, sondern die Vielfalt sozialer Welten erfordert unterschiedliche Varianten. Paul Eisewicht (2016) schlägt vor sich über eine Karthografierung zu nähern, um einen besseren Überblick über das Feld zu bekommen. Ethnografische Forschungen zeichnen sich zunächst durch ihr *theoretisches Paradigma* aus. Es ist nicht allein durch den methodischen Ansatz bestimmt, welche Datenerhebungen im Feld zum Fokus auf eine bestimmte Form von Sozialität führen, sondern erst der Einbezug der theoretisch gewählten Perspektive macht deutlich, wie sich ein möglicher Datenkorpus zusammensetzen kann. Eisewicht unterscheidet zwischen den Ebenen von Struktur, Interaktion und Subjektorientiertheit (vgl. ebd.: 33). Während strukturalistische Perspektiven das »[...] Feld und [die] darin wirksamen Kausalitäten, Normalitäten und sozialen Funktionen« (ebd.) thematisieren, zeichnen sich interaktionistische Sichtweisen durch den Fokus auf Situationen aus, »[...] da Sinn im Wechselspiel von Rahmungen, daraus bestimmten Handlungen und deren Konsequenzen entsteht [...]« (ebd.). Subjektorientierte Perspektiven gehen noch eine Ebene »tiefer«: Sind interaktionistische Sichtweisen an der Rekonstruktion von Handlungen charakterisiert, setzt die subjektorientierte Perspektive an den Handlungsorientierungen der Subjekte selbst an (Honer 1993; Hitzler/Eisewicht 2016). Aus dieser Perspektive geht es also nicht nur darum, Beobachtungen aufzuschreiben und das geschehende Ereignis zu »bezeugen«, sondern um das Erfahren der Situationen des sozialen Feldes selbst (vgl. Eisewicht 2016: 37). Die zweite Kategorisierung betrifft die Ebene der *methodischen Haltung*. Wenn Ethnografie das Versprechen ist, die Forschenden näher an den »Kaninchenbau« sozialer Welten heranzuführen, dann stellt sich die Frage, inwieweit sich im Feld überhaupt verhalten werden kann, was erwünscht und selber gewollt ist (vgl. ebd.: 34). Die Subjektivität einer ethnografischen Arbeit steht außer Frage, denn es sind Menschen, die Forschungen über gesellschaftliche Strukturen von und mit anderen Menschen machen. Insoweit ist es relevant zu unterscheiden, ob Forschende im Feld eine Positionierung teilnehmender Beobachtung, das heißt eine distanziertere Variante, oder beobachtender Teilnahme, der wesentlichen Mitwirkung und des Erfahrens situativer Erlebnisse, einnehmen (vgl. ebd.). Abschließend ist die *Ergebnisorientierung* zu nennen. Hier wird das subjektive Interesse Forschender hervorgehoben, nämlich dergestalt, dass die persönlichen Forschungsziele thematisiert werden. Auf der einen Seite steht dabei ein sympathisierend-kritischer Ansatz, in welchem »[...] mit explizit wertenden und politischen Ansprüchen, die v.a. der Aufdeckung von Machtasymmetrien dienen« (ebd.) gearbeitet wird. Dem gegenüber stehen affirmativ-deskriptive Ansätze, welche, soweit wie möglich, an einer werturteilsfreien Forschung Interesse haben. Das heißt, dass in diesen Arbeiten »[...] nicht gegen oder für Akteure im Feld argumentiert [wird]« (ebd.). In Bezug auf die dargelegten Karthografierungen versteht sich diese Arbeit in Bezug auf das theoretische Paradigma dem Ansatz des *Kommunikativen Konstruktivismus* zugehörig, was gleichzeitig

einen Bruch mit den Trennungen von Struktur, Interaktion und Subjektorientierung bedeutet. Der Kommunikative Konstruktivismus als sozial- und gesellschaftstheoretische Grundlage erlaubt das Konzept der affektdramaturgischen Wissenskonstellationen in *allen drei Themenfeldern* (Struktur, Interaktion und Subjektorientierung) zu situieren (s. Kap 2.5). Der Zugang umfasst die Idee, dass eine soziale Situation nicht lediglich auf Face-to-face-Interaktionen zu reduzieren ist, sondern eine soziale Situation immer ein »[...] environment of mutual monitoring possibilities [...]« (Goffman 1964: 135) darstellt. Situationen sind keine strukturlosen Konstrukte, sondern durch diskursive wie strukturelle Konstellationen geprägt, welche Handlungsoptionen in einer Situation zumindest theoretisch vorskizzieren. In Bezug auf die zweite Dimension, der methodischen Haltung, kann festgehalten werden, dass *der subjektive Bezug zum Feld* elementarer Bestandteil des hier vertretenen ethnografischen Ansatzes ist. Allerdings zielt diese Arbeit weder auf eine kategoriale noch auf eine analytische Trennung von teilnehmender Beobachtung und beobachtender Teilnahme ab.³ Theoretisch mag eine analytische Trennung zwischen teilnehmender Beobachtung und beobachtender Teilnahme Sinn ergeben, in der praktischen Feldarbeit ist sie kaum nützlich (Wacquant 2017). Vielmehr soll das Spannungsverhältnis von Beobachtung und Teilnahme und deren Wirkprozesse durch die andauernden Feldteilnahmen leitend sein. In der dritten Dimension, der Ergebnisorientierung, kann festgehalten werden, dass die Arbeit sich einem affirmativ-deskriptiven Ansatz verpflichtet fühlt. Einschränkend muss aber betont werden, dass die analytische Trennung in dieser Formulierung ignoriert, dass auch bei einem vermeintlich werturteilsfreien Zugang nicht »objektiv« agiert wird. Das Spektrum der gesamten Persönlichkeit umfasst auch persönliche Ansichten, weswegen eine pauschale Verortung in einer der beiden Kategorien nicht möglich ist. Es bedarf, und dies ist ethnografisch nur redlich, einer Reflexion der eigenen Position im Feld (Kap. 3.5), sodass die für diese Arbeit relevanten Informationen über die auktorial schreibende Person greifbar sind und eine auch kritische Einordnung gewährleistet ist.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass diese Arbeit ethnografisch (1) als kommunikativkonstruktivistisch zu bezeichnen, (2) sich im Spannungsverhältnis von teilnehmender Beobachtung und beobachtender Teilnahme verortet und (3) zwar einen affirmativ-deskriptiven Ansatz vertritt, aber nicht die biografische Position des Forschenden ignoriert. Um eine Vorstellung zu bekommen, wie stark die Variabilität ethnografischer Ansätze nicht nur in den einzelnen Fachbereichen verortet ist, sondern in einem multiparadigmatisch agierenden Feld wie der Fußballforschung einen der qualitativen »Markenkerne« darstellt, soll sich im Folgen-

3 Diese Diskrepanz kann auch bei Goffman festgestellt werden, wenn er von teilnehmender Beobachtung spricht, diese aber mit Aspekten beobachtender Teilnahme verknüpft (vgl. Goffman 1996: 263).

den einer Darstellung ausgewählter Arbeiten jüngerer Datums aus dem Bereich der deutschen Forschung gewidmet werden.

3.1.3 Ethnografie als multiperspektivische Methode im kulturellen Feld des Fußballs

Da wie im Forschungsstand skizziert der ethnografische Zugang im Feld der Fußballforschung, und insbesondere der Fußballfanforschung (s. Kap. 1.2.1), die wohl prominenteste Variante darstellt, gilt es nun diese unterschiedlichen Arbeiten in ihren method(olog)ischen Charakteristika näher zu diskutieren und kritisch zu beleuchten. Es sei vorweggeschickt, dass diese Arbeiten alle einen großen Mehrwert für die jüngere Fußballforschung bieten und so nicht umsonst eine Rezeption mit einigen kritischen Anmerkungen hier erfahren. Die erste hervorzuhebende Forschungsarbeit stellt das Werk *Block X – Unter Ultras. Ergebnisse einer Studie über die Lebenswelt Ultra in Westdeutschland* von Sven Kathöfer und Jochem Kotthaus dar. Kathöfer/Kotthaus fokussieren dabei einen ethnografischen Ansatz, welchen sie auf Basis der Lebensweltanalysen von Schütz/Luckmann (2003) situieren (vgl. ebd.: 10), um lebensweltliche »[...] Biographien und Begründungszusammenhänge nachzeichnen zu können« (ebd.: 12).⁴ Hierfür fokussieren sie methodisch die Durchführung von narrativen und biografischen Interviews und der teilnehmenden Beobachtung (vgl. ebd.: 12f.). Der Untersuchungsrahmen belief sich auf eine anderthalbjährige Forschung, in welcher Kontakte zu den zu erforschenden Gruppierungen über das Schneeballprinzip hergestellt wurden (vgl. ebd.: 15). Kathöfer/Kotthaus konnten so auf »[...] insgesamt 55 narrativ-biographische Interviews und eine Vielzahl von Expertengesprächen mit Fanbeauftragten und Mitarbeiter/innen von Fanprojekten [...]« (ebd.: 16) zurückgreifen, welche eine detaillierte Darstellung lebensweltlicher Strukturen (Göldner/Kathöfer/Kotthaus 2013a), Konfliktparameter (Kathöfer/Kotthaus/Priluzki 2013) und Gruppentypologien (Göldner/Kathöfer/Kotthaus 2013b) von Ultragruppierungen in Westdeutschland ermöglichten. Die Fragen, welche sich bei der Lektüre des Buches ergeben, stellen sich auf zweierlei Ebenen. Zum einen sind, obgleich die Autoren betonen, dass teilnehmende Beobachtungen als methodisches Werkzeug verwendet wurde, die Hauptbezugsquellen die narrativ-biografischen Interviews. Es wird zumindest nicht auf den ersten Blick deutlich, wie genau der ethnografische Ansatz in die Arbeit mit eingeflossen ist. Der zweite Kritikpunkt umfasst die *Repräsentanz* der Studie in Hinblick auf die Lebenswelt von Ultras in *Westdeutschland*. Hier ist zu beanstanden, dass nicht deutlich wird bei welchen Vereinen bzw.

4 Der Einbezug lebensweltanalytischer Methoden in Bezug auf den Sport im Allgemeinen wurde im Bereich des Bodybuildings thematisiert (Honer 2011) und für den Bereich der lebensweltlichen Analytik im Fußball (Balke 2007) wiederentdeckt.

in welchen Regionen von Westdeutschland die teilnehmenden Beobachtungen und Interviews durchgeführt wurden. »Westdeutschland« als Wort vermittelt, dass das Spektrum der Datengenerierung in unterschiedlichen Bundesländern stattgefunden hat. Eine Einordnung, in welchen Regionen, Städten oder eben auch bei welchen Vereinen die jeweiligen Beobachtungen und Interviews durchgeführt wurden, wäre zwecks der Repräsentanz der Studie wünschenswert gewesen.

Als weitere ethnografische Studie ist die Forschungsarbeit zu *Interaktionen von Fußballfans* von Martin Winands zu nennen. Die Fragestellung, welcher sich Winands widmet, ist, inwieweit Interaktionen und Interaktionsordnungen sich innerhalb eines Fanblockes empirisch rekonstruieren und abstrahieren lassen können (vgl. Winands 2015: 20). Der Autor wählt dabei die Fokussierung von kleinen sozialen Lebenswelten (vgl. ebd.: 29) als seinen zentralen Zugang zum Forschungsgegenstand und präferiert, ähnlich wie Kathöfer/Kotthaus (2013) die Methodik der teilnehmenden Beobachtung (vgl. Winands 2015: 30). Diese kombiniert er mit dem Einbezug von Einzel- und Gruppeninterviews, da »[...] das Design der [...] Untersuchung von vorneherein bereits methoden-plural angelegt worden [ist]« (ebd.: 33). Winands konnte so bei insgesamt »[...] 32 Spielen der 1. bis 3. Liga in der Spielzeit 2011/2012 [...]« teilnehmend beobachten und »[...] acht Experteninterviews mit Mitarbeitern von sozialpädagogischen Fanprojekten, Verbänden und weiteren Einrichtungen, ein Gruppeninterview mit einer Fangruppe, die sich aus Ultras bzw. ultranahen Fans zusammensetzte [...]«, (ebd.: 46) durchführen. Dem Autor gelang es so nachzuzeichnen, inwieweit unter ritualtheoretischen und interaktionistischen Annahmen Hierarchieverhältnisse und Machtstrukturen in Fanblöcken für die Reglementierung und Etablierung von Interaktionsordnungen unter Fußballfans, spezifisch mit dem Fokus auf Ultras, vorherrschen (vgl. ebd.: 75f.). Winands schafft es auf dieser Basis, auch durchaus selbstkritisch gegenüber seiner Perspektive als Forscher (vgl. ebd.: 48), bestimmte Interaktionsverhältnisse von Fangruppierungen in den Fankurven von Stadien aufzuzeigen. Obgleich hier ein methodenplurales Verständnis zugrunde liegt, ist wie auch in der vorherigen Studie zu fragen, wie eigentlich das Sampling der erhobenen Daten durchgeführt wurde. Der Verweis auf den Besuch von Spielen zwischen der 1. und 3. Liga in der Saison 2011/2012 lässt hier einen großen Interpretationsspielraum, wie die Systematisierung des Samplings (wie viele Spiele in Liga 1, 2 oder 3; spezifische Kontexte etc.) eigentlich im Forschungsprozess vollzogen wurde. Zudem bedient Winands, wie auch Kathöfer/Kotthaus, hier einen großen Begriff, nämlich den der »Fußballfans«. Empirisch gesehen spricht Winands in der Arbeit allerdings hauptsächlich über *Ultras*. Wie in den Problematisierungen zur Fußballforschung bemerkt (s. Kap. 1.4), sind Ultras als soziale Gruppierung in ihrer Allgemeinheit eben *nicht* mit Fußballfans gleichzusetzen. Dies ist eine Überinterpretation, welche die methodische Grundlage eines ethnografischen Ansatzes in dieser Form gar nicht hergibt,

was Winands auch selber eingesteht, wenn er die Personen außerhalb des Ultra-Ensembles als »Peripherie« kennzeichnet (vgl. ebd.: 80f.).

Die dritte Studie ist eine der Besten der derzeitigen Fußballforschung in Deutschland, nämlich die Forschungsarbeit *Fußball, Frauen, Männlichkeiten. Eine ethnografische Studie im Fanblock* von Almut Sülzle. Diese ging der Frage nach, wie sich dominante Geschlechterstrukturen in deutschen Stadien auszeichnen und betrachtete dabei über einen Zeitraum von sechs Jahren (vgl. Sülzle 2011: 66) Fußballfans des Fußballvereins Kickers Offenbach als Einzelfallanalyse. Der Vorteil der Arbeit von Sülzle lag in einer tiefen, ethnografischen Fokussierung eines spezifischen Vereins und erreicht in der Abstraktion eine wesentlich empirisch gesättigte Ebene. Die Forschende beschränkte ihre Felderkundungen dabei nicht nur auf Stadionbesuche der Heim- und Auswärtsspiele, sondern sie umfasste auch Zug- und Busfahrten mit ihrer Peer-Group und die Kontrastierung durch die Besuche von Spielen anderer Vereine (vgl. ebd.: 60). Sülzle konnte auf dieser Basis eine dezidierte Analyse der Genderspezifität der Tribünenstrukturen im Fall von Kickers Offenbach durchführen und reflektiert auch genau, dass ihre Aussagen als Ethnologin nur als gebunden an den jeweiligen Verein betrachtet werden können, welchen sie, wenngleich nur über wenige Seiten, historisch wie aktuell skizziert (vgl. ebd.: 73f.). Zudem porträtierte Sülzle unterschiedliche männlichen wie weiblichen Fans durch Interviews (vgl. ebd.: 61). Die Arbeit von Sülzle ist somit in der binnenstrukturellen Darstellung von Geschlechterstrukturen äußerst reichhaltig. Umso überraschender ist es, dass demselben Schema der Theoretisierung des Fußballs gefolgt wird und anhand der empirischen Studie eben eine große Kategorie in ihrer Allgemeinheit bedient wird, nämlich »Männlichkeit«. Sülzle nutzt zur Erforschung dieses Terminus aus einer feministischen Perspektive das Konzept zur männlichen Herrschaft von Bourdieu bzw. hegemonialen Männlichkeit von Connell (vgl. ebd.: 50). Zur Verwendung dieser Konzepte ist allerdings anzumerken, dass im Fall der »männlichen Herrschaft« Bourdieu selbst dieses Konzept als »work-in-progress« gekennzeichnet hat und so auch einige der Ergebnisse immer wieder neu formulieren musste (vgl. Bourdieu 1997: 89).⁵ Dies schmälert natürlich die Aussagekraft der Argumentation Sülzles, da sie auch selbst reflektiert, dass Bourdieus Konzept einige Kritik auf sich gezogen hat (vgl. Sülzle 2011: 54). Allerdings ist die Einnahme einer herrschaftskritischen Sichtweise, welche sie vertreten möchte (vgl. ebd.) ein starker, theoretischer Vorbau, mit dem sie die Unterdrückungsstrukturen von Frauen im Stadion durch männliche Herrschaft als de facto gegeben betrachtet. Hier ist aber Vorsicht geboten, denn diese theoretische »Brille« verführt allzu leicht dazu Männlichkeit in einem allgemeinen Abstraktum zu charakterisieren (vgl. ebd.: 348), obgleich die erhobenen

5 Interessanterweise verweist Bourdieu hier auf die Arbeiten Erving Goffmans, zu dessen Werk und ihm selbst er einen positiven Bezug pflegte (vgl. Bourdieu 1997: 88).

Daten zunächst nur Rückschluss auf mögliche Formen von Männlichkeit(en) bei Kickers Offenbach zulassen. Zudem fehlt eine Offenlegung dessen, wie sehr das theoretische Konzept und die eigene biografische Sichtweise Sülzle als Forscherin selbst nicht nur in den Jahren ihrer Forschung, sondern auch bereits zuvor beeinflusst haben. Der Blick der Forscherin ist nicht unabhängig von der theoretischen Implikation, sodass hier eine Reflexion des eigenen Selbst im Forschungsprozess und der Sichtweise auf das Feld hilfreich zur Einordnung gewesen wäre.

Die vierte Studie ist von Judith Heyde (2018), der als Frau die ethnografische Teilnahme an einer Ultragruppierung gelang und so auf Grundlage praxeologischer Ansätze das *Doing Gender als Ultra – Doing Ultra als Frau* in der Ultrakultur thematisierte. In ihrer Studie stand die körperzentrierte Auseinandersetzung mit geschlechterspezifischen Parametern (Männlichkeit/Weiblichkeit) im Vordergrund. Heyde verortete unterschiedliche Körperpraktiken männlicher und weiblicher Ultras in einem Desiderat unterschiedlicher Strukturvorstellungen von Geschlechterbildern (vgl. Heyde 2018: 30), welche in ihren Ausmaßen den männlich geprägten Raum in Ultragruppierungen störten (vgl. ebd.: 251). In ihre Forschungen beschränkte sich Heyde aber nicht auf eigene Beobachtungen, sondern versuchte, anhand von teilnehmender Beobachtung und beobachtender Teilnahme (vgl. ebd.: 78) und Interviewführung (vgl. ebd.: 81) ein breiteres Spektrum an Perspektiven in ihre Forschung einzuarbeiten. Bestechend ist dabei die Thematisierung der Zugangsschwierigkeiten zum Feld (vgl. ebd.: 102), der Mobilität eben dieses (vgl. ebd.: 115f.) und auch der Einbezug der eigenen Perspektive in Bezug auf den eigenen Körper (vgl. ebd.: 122f.). Dadurch bietet die Autorin wertvolle method(olog)ische Reflexionen für weitere Forschungen an. Aber auch in dieser Arbeit liegt erneut die Schwierigkeit darin, die Transparenz des Forschungsprozesses nachzuvollziehen, da auch Heydes Studie davon geprägt ist, zu »verschweigen«, wo genau sie ihre Forschungen durchgeführt hat. Die method(olog)ische Reflexion mag zwar einen Hinweis auf die Schwierigkeit der Offenlegung geben. Dies darf dennoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass spezifische Ultragruppierungen unterschiedliche politische Ausrichtungen (vgl. Gabler 2012: 168f.) und somit verschiedene Formen von Männlichkeitsbildern bieten können. Das »Doing Gender« als Frau in einer Ultragruppierung kann je nach Gruppierung variieren, weswegen hier zumindest eine kontextuelle Einordnung wichtig gewesen wäre, um die Reflexion und Einordnung der beschriebenen Situationen besser verständlich machen zu können. Zudem spielt auch hier die eigene Sichtweise der Forscherin auf den Gegenstand eine Rolle. Judith von der Heyde deutet durch ihre theoretischen Implikationen diesen zwar an (vgl. Heyde 2018: 92f.), ihre eigene Einordnung ins Feld vergisst sie aber.

Zusammenfassend kann – obgleich alle Studien fraglos einen großen Mehrwert für die deutsche Forschungslandschaft haben –, angemerkt werden, dass die Theoretisierung des Fußballs im deutschen Raum (s. Kap. 1.2) in der Kategorisierung

bestimmter Begrifflichkeiten (Fußballfans, Ultras in Westdeutschland, Männlichkeit) weiterhin durchschlägt. Das ethnografische Forschungsprogramm wurde in den unterschiedlichen Studien mit jeweils anderer Pointierung umgesetzt, bedient aber theoretische Kategorien, welche das empirisch generierte Material in dieser Form zumindest nicht sofort hergibt. Es fehlt zudem oftmals eine Transparenz der gewonnenen Daten, hinsichtlich der Angaben, wo genau nun geforscht wurde. Dies sollte allerdings, gerade wenn sich der Ethnografie als Forschungsmethode bedient wird, in dem Maße gewährleistet sein, dass eine Reflexion und Einordnung der empirischen Daten aus den jeweiligen Forschungsarbeiten möglich sind. Die Arbeit von Almut Sülzle stellt in ihren Grundprinzipien die Vorlage für das hier entworfene Forschungsdesign dar. Die Kombination einer tiefer gehenden Einzelfallanalyse wie auch die kontextuelle Aufarbeitung erweist sich in Bezug auf die zu diskutierende Sphäre kollektivkommunikativer Performanzen im Stadion unter der Wirkung affektdramaturgischer Prozesse als fruchtbar. Allerdings wird hier im Gegensatz zu Sülzles method(olog)ischem Design die Triangulation unterschiedlicher ethnografischer Modelle vorgenommen, um die skizzierten Dimensionen der Diskurs-, Struktur- und Situationskonstellationen empirisch entsprechend abdecken zu können. Dies soll fortlaufend nun anhand der Darstellung der für diese Arbeit identifizierten, methodischen Kernstücke geschehen, der *Videographie* (Kap. 3.2) und der *Diskursethnografie* (Kap. 3.3).

3.2 Die videographische Erforschung sozialer Welten

Die Entscheidung eine audiovisuelle Form ethnografischer Forschung als Methode zu verwenden, ist auf die theoretischen Implikationen der affektdramaturgischen Wissenskonnexionen als soziorelationales Konzept zurückzuführen (s. Kap. 2). Durch die Hinzunahme audiovisueller Daten⁶ ist der zu erforschende Gegenstandsbereich, die kollektivkommunikativen Performanzen, keine »Phantomdebatte«, sondern es kann minutiös aufgezeigt werden, wie anhand der affektdramaturgischen Prozesse sich kollektivkommunikative Performanzen während eines Fußballspiels unter bestimmten Wissenskonnexionen identifizieren, aufzeigen und analysieren lassen. Die Videographie, ein noch recht junger Ansatz ethnografischer Forschung (Rebstein/Schnettler 2018: 627; s. auch Tuma/Schnettler/Knoblauch 2013; Tuma 2017; Knoblauch/Vollmer 2019b), bietet dabei eine Besonderheit. Es wird anhand dieser Forschungsmethode nicht »einfach nur«

6 Die Forschung mit Videos in qualitativer Sozialforschung ist nicht nur eine bereits etablierte Linie verschiedenster theoretischer und method(olog)ischer Fokussierungen (Heath 1986, 1997), sondern ist bereits in unterschiedlichen Feldern getestet wurden (Knoblauch et al. 2006, Knoblauch/Schnettler 2015, Singh 2016, Tuma 2017).

mit Videos gearbeitet, sondern sie ist als ein interpretativer Ansatz soziologischer Forschung definierbar (vgl. Tuma 2017: 79; vgl. auch Rebstein/Schnettler 2018: 612). Die Methode besteht aus zwei Strängen: der *fokussierten Ethnografie* (Kap. 3.2.1) und der *Videointeraktionsanalyse* (Kap. 3.2.2). Darüber hinaus wird auch darüber zu reden sein, wie genau die Darstellung des Materials für wissenschaftliche Zwecke erfolgen muss, um die Analysen zu einem stringenten Argument zu verknüpfen (Kap. 3.2.3). Als letzter Punkt wird dieser Ansatz verglichen mit dem wohl populärsten Ansatz zur Forschung mit audiovisuellen Daten, nämlich dem psychologisch-anthropologischen Ansatz von Paul Ekman (Kap. 3.2.4).

3.2.1 Fokussierte Ethnografie

Fokussierte Ethnografien, welche einen wesentlichen Bestandteil videographischer Zugänge darstellen, haben sich das analytische Ziel gesetzt, qua zumeist audiovisueller Aufnahmen »[...] Regelmäßigkeiten in diesen aufgezeichneten Vorgängen als eines [...] im Interaktionsvollzug ablaufenden Prozesses sich strukturierender sozialer Ordnung zu finden« (Tuma/Schnettler/Knoblach 2013: 56) und so »[...] die Ablaufstrukturen der im Feld stattfindenden Vorgänge in ihrer zeitlichen und räumlichen Ordnung fest[zu]halten« (Rebstein/Schnettler 2018: 619). Die fokussierte Ethnografie ist nicht als konventionelle Ethnografie zu verstehen, sondern als eine Form der »[...] Untersuchung der Formen und Funktionen kommunikativen Handelns *innerhalb* kultureller Kontexte unserer eigenen Gesellschaft.« (ebd.: 613, eig. Herv.). Sind klassische Formen von Ethnografie auf einen mehrmonatigen oder sogar Jahre andauernden Prozess angelegt (vgl. Tuma/Schnettler/Knoblach 2013: 65), so setzt die fokussierte Ethnografie darauf, eine bestimmte Bandbreite von Informationen qua technischer Gerätschaften in einem relativ kurzen Zeitraum zu erlangen (vgl. Knoblach 2001b: 130). Dies bedeutet zweierlei: Zum einen wird die Feldforschung auf bestimmte Ausschnitte sozialer Prozesse gelenkt. »Fokussiert« bedeutet eine bewusste Entscheidung zu treffen, welche Art von kommunikativen Vorgängen in einem spezifischen Feld thematisiert und analysiert wird und welche Abläufe und Prozesse, sprich, die Temporalität sozialer Welten, in den »Fokus« genommen werden, statt statischer, kultureller Merkmale (vgl. Rebstein/Schnettler 2018: 613). Die fokussierte Ethnografie ist einem interpretativen Verfahren sozialwissenschaftlicher Forschung zuzuordnen, sodass mit ihr die Gewinnung »natürlicher« Daten aus den sozialen Feldern angestrebt wird (Knoblach 2001b: 130). Für diese Form von Verfahren ist kennzeichnend, dass sie sich (1) nicht dem Forschungsproblem »äußerlich« nähert, sondern sich das Forschungsproblem erst durch das Feld ergibt, und (2) dass die Forschenden durch ihre Feldposition die kommunikativen Prozesse und Handlungen nicht aktiv beeinflussen sollen (vgl. Rebstein/Schnettler 2018: 624f.). Der Einsatz von Videotechnologie darf dabei nicht als eine »Abbildung von Realität« verstanden werden. Fokussierte

Ethnografien vertreten kein positivistisches Wissenschaftsverständnis (vgl. ebd.: 629), sodass es irreführend wäre zu behaupten, dass das Aufzeichnen von sozialen Situationen gleichbedeutend mit einem Abbild der »Realität« und damit ein Signum »guter« Forschung ist (vgl. ebd.: 619). Der Einsatz von Videotechnologie ist hochgradig gebunden an die Entscheidungen der Forschenden, da bereits die Fokussierung spezifischer sozialer Phänomene eines ethnografischen Vorwissens bedarf. Fokussierte Ethnografie kann als eine Ethnografie von »Experten« bezeichnet werden (vgl. Knoblauch 2002b: 130), da nur durch eine gewisse Sicherheit im Feld auch eine tiefergehende Analyse kommunikativer Prozesse möglich ist (vgl. Rebstein/Schnettler 2018: 620). Dies ist auch für die Rolle von Forschenden von Bedeutung, nämlich dahingehend, dass die fokussierte Ethnografie sich in einer eher als distanziert zu beschreibenden Forschungsposition charakterisieren lässt. Dies ist nicht als eine Absage an einen ethnografischen »Forschungsstil« zu verstehen, sondern als eine logische Folge der Methode. Wenn nur bestimmte Ausschnitte alltäglichen Lebens von Interesse erscheinen, ist es sinnvoller, die spezifischen Interessen, welche sich durch die forschungsleitenden Fragen ergeben, zu verfolgen (vgl. ebd.: 622), als auf dichte Beschreibungen gesamter Kulturen abzielen (Geertz 1987). Dementsprechend kann bereits eine Reformulierung des hier verwendeten Ansatzes erfolgen. Leitend durch die Forschungsfrage, nämlich einer Erklärung von Affektdramaturgien im Fußball ist es bei dieser Form fokussierter Ethnografie notwendig, dass hier *keine* distanzierte Position eingenommen werden kann, sondern mit Leib und Seele (Wacquant 2017) dem Feld angehört werden muss. Die Rekonstruktion der Verbindung aus Diskurs, Struktur und Situation als Bestandteil von Wissenskonstellationen bedarf nicht nur einer tieferen Analyse, sondern auch einer stärkeren Verortung der Forschenden im Feld. Zunächst gilt festzuhalten, dass der »datenintensive« Korpus einer fokussierten Ethnografie (vgl. Knoblauch 2001a: 130) die Aufmerksamkeit nicht nur auf audiovisuelle Daten legt. Auch Beobachtungen und persönliche Erfahrungen, ethnografische Interviews vor Ort und Elizitierungen, die Konfrontierung der Aufgezeichneten durch das Videomaterial, sind Möglichkeiten der Erweiterung, weswegen die fokussierte Ethnografie nicht als eine rekonstruktive, sondern vielmehr als eine »[...] für jeden Betrachter grundsätzlich auf dieselbe Art und Weise zugänglich[e]« (Rebstein/Schnettler 2018: 624) Methode begriffen werden kann. Dies führt zur Frage, wie sich der Umfang einer Felderhebung auszeichnet, wenn die Gewinnung von Daten in einem dermaßen großen Spektrum erfolgen kann. Rebstein/Schnettler (2018) verweisen dabei auf grundlegende ethnografische Vorgehensweisen: Zum einen wird durch das Erstellen eines Logbuches ein detaillierter Überblick über das Datenpensum und eine grobe Vorkodierung des erhobenen Materials angestrebt, da die Auswahl der Situationen und der sich daraus ergebenden Videofragmente keineswegs willkürlich, sondern durch die Struktureigenheiten des Materials systematisch sind (vgl. ebd.: 625). Gleichzeitig präzisiert sich anhand der zu verfolgenden Fragestellung

auch der Blick auf die sich durch das Feld ergebenden kommunikativen Handlungen, welche zum Ausschluss anderer im Videomaterial erscheinender Handlungssequenzen führt, aber auch das »fokussiert«, was relevant erscheint. Dabei wird die Qualität der audiovisuellen Daten »[...] durch verschiedene analytische Handlungen [...] kommunikatives Handeln in seiner Orchestrierung zum Beispiel von Mimik, Gestik und Prosodie so gut wie mit keiner anderen Methode erfasst [...]« (ebd.: 626) Entsprechend bietet die fokussierte Ethnografie eine Reihe von Vorteilen und kann sich als fruchtbare Option einer intensiven und auch reflexiven Datengenerierung erweisen. Durch den Verweis auf die Temporalität des zu erforschenden Gegenstandsbereiches (Lübcke 2016) ist die »Konservierung« des Erlebten durch audiovisuelles Material nicht nur eine Möglichkeit, eine subjektive Zentrierung durch Forschende als Medium zu vermeiden. Es dient ebenso dazu, diese als Datenfragmente einer Auseinandersetzung mit Anderen bereitzustellen und die eigene Positionierung im Sinne einer reflexiven Methodologie (Knoblauch 2018) im Forschungsprozess anpassen zu können. Datenfragmente führen durch Vorkodierung und Feinanalyse zu neuen Fragen und zu anderen, fokussiert ethnografischen Aufnahmen, was dem Standpunkt einer reflexiven Grounded Theory ähnelt (Charmaz 2006; Breuer 2010).⁷ Nun kann eingewendet werden, dass durch die mikroanalytische Fundierung dieser Ethnografie, welche zweifelsohne ihren Ursprung in der Analyse situativ stattfindender Face-to-face-Interaktionen hat (vgl. Rebstein/Schnettler 2018: 613), keine Rückschlüsse auf sozialstrukturelle Merkmale getroffen werden können. Hier liegt aber ein Missverständnis vor, da die Methode die Prozesse strukturierender sozialer Ordnung integriert. Die Diskrepanz ist, dass bisher kaum Studien existieren, welche die Verbindung von Diskurs und Struktur in der Situation nachzeichnen (vgl. ebd.: 630). Die Integrierung von Struktur und Diskurs erfordert eine enorme Kenntnis des Forschungsfeldes durch die Forschenden. Bisherige Studien, welche auf Grundlage fokussierter Ethnografien erstellt wurden, wären in ihren grundlegenden Formen nicht direkt zielführend, da die Kontextualisierung affektdramaturgischer Prozesse im professionalisierten Fußball nicht auf einen »kurz« zurückliegenden sozialen Kontext verweist, sondern auf Konstellationseffekte, welche Jahrzehnte zurückliegen können. Somit brauchen die Forschenden nicht nur ein größeres Zeitfenster, um sich in angemessen der zu erforschenden sozialen Welt nähern zu können (vgl. ebd.: 631), sondern es bedarf einer systematischen Integration sozialkultureller Elemente wie etwa Milieuformen (Zifonun 2016, Rebstein 2016), um ein breiteres, analytisches Verständnis diskursiver und struktureller, sprich kommunikativer Prozesse zu erlangen.

7 Der Begriff »Reflexivität«, welcher in dieser Arbeit vertreten wird, ist an die Vorstellungen von Knoblauch (2018) zu einer *kommunikativen Reflexivität* angelehnt, welche »[...] soziales Handeln als wesentlich relational versteht, das sich körperlich vollzieht, deswegen mit Objektivierungen verbunden, also kommunikatives Handeln ist.« (Ebd.: 231)

3.2.2 Videointeraktionsanalyse

Den zweiten Aspekt videographischer Forschung, die *Videointeraktionsanalyse* betrachtend, kann festgehalten werden, dass mit diesem Instrument die feingliedrige Analyse der Sequenzialität eines aufgenommenen Videodatums angestrebt wird. Erst indem die zu beschreibenden Elemente eines Videos in akribischer Genauigkeit ausbuchstabiert werden, kann eine gegenstandsbezogene Analyse und Hypothesenbildung garantiert werden. Sequenzialität umfasst dabei nicht die lediglich technische Umschreibung des zeitlichen Ablaufs einer audiovisuell aufgezeichneten Szenerie. Es geht hier vielmehr darum, dass die Fokussierung auf Interaktionen (Gesten, Mimik, Blicke etc.) gelegt wird (vgl. Tuma/Schnettler/Knoblauch 2013: 12) und das Ziel letztlich auf die Rekonstruktion des sinnhaft aufeinander bezogenen Handelns von Akteuren abgestimmt ist, welches »[...] die gemeinsam erarbeitete Wirklichkeit beständig in Situationen hervorbringt, also *situativ* und zugleich *interaktiv* [...]« (ebd.: 15, Herv. im Orig.). Allein für sich ist ein Videodatum einem interpretativen »Hasard« ausgeliefert. Ohne eine möglichst genaue Kontextualisierung (vgl. ebd.: 85), was die zu beobachtende Situation, das entsprechende Setting und der gewählte Fokus der Kamera ausmachen, bleibt das Video in einem »luftleeren« Raum. Die videographische Form der Videointeraktionsanalyse ist, und dies ist die Unterscheidung zur hermeneutischen Videoanalyse, darin charakterisiert, dass bei der Aufzeichnung »natürlicher« Interaktionen »[...] die Bestimmung von Anfang und Ende einer bestimmten Sequenzeinheit [...] bereits eine eigene analytische Aufgabe [darstellt], die alles andere als trivial ist« (ebd.: 86). Schon die Auswahl des Videoabschnittes und die Bestimmung eines Sequenztypus ist ein *interpretativer Vollzug* der Forschenden. Diese Auswahl ist davon geleitet eben *nicht* mit einer klassischen Analyse von Videomaterialien zu beginnen, wo bereits *gewusst* wird, welche Sinnabschnitte die sequenziellen Abläufe eines Datums beinhalten. Das Gegenteil ist der Fall, denn es steht das alltägliche, »typische« Verstehen der zu beobachtenden Personen als Basishermeneutik im Zentrum der sequentiellen Analyse. Dabei ist wichtig zu beachten, dass eine Interaktion

»[...] von den miteinander handelnden Beteiligten erst durch bestimmte Formen des Handelns [...] erzeugt [wird]. Die vornehmliche Aufgabe der Interpretation besteht deswegen darin, zu rekonstruieren, *wie* bestimmte Handlungen als solche vollzogen werden, wie sie bestimmte Situationen erzeugen und was ihre Spezifität in ihrem jeweiligen Kontext ausmacht.« (Ebd.: 90, Herv. im Orig.)

Sequentielle Analysen einer Videointeraktionsanalyse setzen voraus, dass die sozialen Strukturierungen, in welchen die Interaktionshandlungen stattfinden, einem Prinzip von *Ordnung* unterliegen. Die zu beobachtenden Züge ablaufender Handlungssequenzen ergeben nur einen Sinn, wenn Handlung als solche eben nicht als ein Ergebnis externer Faktoren zu verstehen ist, sondern den Handelnden

in der Situation immer als Bewusstseinsleistung zugeschrieben wird (vgl. ebd.). Dies ist aber nicht die einzige Zuschreibungssphäre: Handeln hat nicht nur einen Gegenwartscharakter, gespeist aus den Konsequenzen vergangener Handlungsformen, sodass »[...] der jeweils nächste ›Zug‹ [...] keineswegs [...] [eine] bloße Fortschreibung, sondern als Interpretation des ersten Zuges betrachtet [wird] [...]« (ebd.: 91). Dabei kann das visuelle und auditive Material eine Reihe von synchronen Zeichendimensionen anbieten, welche neben sprachlichem und parasprachlichem Sprechen auch den Einbezug von Objekten thematisieren (vgl. ebd.). Visuell kann somit alles eine Bedeutungsdimension erhalten: von Mimiken über Gesten bis hin zu raumzeitlichen Anordnungen von Körpern in einer bestimmten Situation, was Knoblauch/Schnettler (2012) als das Zusammenwirken und -denken von *Simultanität* und *Sequenzialität* einer sozialen Situation bezeichnen (vgl. ebd.: 337). Sequenzielle Analysen können als eine Form der Darstellung »intrinsischer Zusammenhänge« eines Interaktionsverlaufes gelten, welche sich einerseits kontextuell durch die ethnografischen Beschreibungen der aufgezeichneten Szene und andererseits durch die Sichtbarmachung der sequentiellen Ordnungen ergeben (vgl. Tuma/Schnettler/Knoblauch 2013: 92). Allerdings muss immer die zur Disposition stehende Forschungsfrage mitbedacht werden. Zwar sind die Möglichkeiten des Theoretisierens anhand eines Datensegmentes verführerisch. Dennoch darf hier keine »Überbewertung« des vorliegenden Materials betrieben werden, da das vorgebrachte Argument immer an das Datum zurückgebunden werden muss. Eine identifizierte Sequenz steht nicht für sich allein, sondern muss immer im Verlaufsprozess von aufeinander folgenden Sequenzen gedacht werden und ist prinzipiell *unabgeschlossen*. Die Bestimmung von Sequenzen ist stets ein reflexiver, deskriptiver und analytischer Prozess. Die Verbindung verschiedener Betrachtungsebenen, die Bestimmung von strukturellen Ressourcen wie das Wissen um eine bestimmte Situation, die Sichtbarmachung sequentieller Abläufe und der Einbettung eben jener in sozialstrukturelle Handlungszusammenhänge machen die Videographie als Forschungsmethode zur Identifikation und Analyse sequentieller Abläufe zu einem mächtigen Analyseinstrument, um dem diskutierten Thema der Identifizierung und Sichtbarmachung affektdramaturgischer Prozesse unter bestimmten Wissenskonstellationen im professionalisierten Fußball auf die Spur zu kommen.

3.2.3 Die Darstellung videographischen Materials

Es bleibt noch zu klären, wie das dargestellte Instrumentarium in eine adäquate, textliche Form umgewandelt wird. Angelehnt an die erwähnte Linie konversationsanalytischer Forschung schlagen Tuma/Schnettler/Knoblauch (2013) die *Transkription* der beobachteten Abläufe im Zuschnitt auf das zu diskutierende Argument vor. Dabei wird eine Form von GAT 2-Minimaltranskript fokussiert, welches aber, »[s]ollten weitere Details ins Interesse rücken, [...] anschließend unproblematisch

erweiter[t] [werden] [kann].« (ebd.: 94) Es geht aber *nicht* um die Analyse eines Transkripts. Dieses stellt eine Art von Hilfsinstrument dar, damit die Eigenheiten des zu betrachtenden Videomaterials in Datensitzungen zugänglicher werden:

»In der Datensitzung werden von den Beteiligten verschiedene Beobachtungen geäußert und am Material bestätigt oder nach genauerer Betrachtung wieder verworfen. Während dieser Beobachtungen entwickeln die Teilnehmenden üblicherweise gleichzeitig theoretische Modelle und Beschreibungen [...].« (Ebd.: 101)

Die aufgeworfenen Fragen, Anregungen oder eben auch theoretische Modelle werden anhand protokollarischer Zusammenfassungen aufgeschrieben und können in das erstellte Transkript als Form der *visuellen Transkription* eingebunden werden (vgl. ebd.). Es stellt sich zuletzt die Frage, inwieweit das in den Datensitzungen diskutierte und analysierte Material für Ergebnispräsentationen, was auch als Eigenleistung in der gemeinsamen Interpretationsleistung markiert werden muss (Reichertz 2018b), auf eine verständliche Weise aufbereitet werden kann, da videographische Materialien nur »[...] in sehr begrenzter Form in Texte eingearbeitet werden können« (Tuma/Schnettler/Knoblach 2013: 105). Es bieten sich hierfür verschiedene Möglichkeiten an. Die erste Variante spiegelt sich darin wider Ergebnisse in einem *Text* niederzuschreiben. Der große Vorteil dieses Verfahrens ist, »[...] dass [...] es zumindest annäherungsweise [erlaubt] [...], die Erfahrungen des Forschenden nachvollziehbar zu machen: Eine gute Beschreibung ermöglicht es Leserinnen und Lesern, sich in die Situation »hineinzusetzen«, und liefert Eindrücke, die sich nicht auf Bildern und in Transkripten zeigen« (ebd.: 106). Eine andere Möglichkeit ist die Diskussion des empirischen Materials anhand von Auszügen der erwähnten *Transkripte*. Es sei aber auf die Begrenztheit dieses Vorgehens hingewiesen. Zwar kann diese Materialdarstellung in konversationsanalytischen Kontexten einen großen Vorteil bieten. Allerdings ist damit auch die Möglichkeit beschränkt größere Zielgruppen für das analysierte Videodatum zu erschließen, da im Videodatum »[...] dauerhafte und permanente Elemente enthalten [sind], die in vielen Transkriptionen verloren gehen« (ebd.: 108). Bevor sich für diese Variante der Ergebnispräsentation entschieden wird, ist es angeraten, sich zu überlegen, welche Zielgruppen in der Formulierung der Leit- und Forschungsfragen erschlossen werden sollen. Es wird nahegelegt, die Integrierung von Bildmaterial in das deskriptiv festgehaltene Argument anzustreben, unter der Voraussetzung der Einwilligung und Anonymität der zu sehenden Personen (vgl. ebd.: 109). Dies ist auf mehreren Ebenen für den vorliegenden Forschungsgegenstand fruchtbar. Zum einen bietet die Kombination aus fokussiert ethnografischer und videointeraktionsanalytischer Fokussierung eine wesentlich genauere Deskriptionsmöglichkeit des erhobenen audiovisuellen Materials. Zum anderen wird durch die Verlagerung der Interpretationsebenen, der Konstruktion zweiter Ordnung (wissenschaftliche Abstraktion) auf die Konstruktion erster Ordnung (»typisches« Alltagswissen) eine Vor-

kategorisierung von Interpretationsmodellen, wie etwa eine »kollektive Emotion«, vermieden. Zum Abschluss bietet die Aufarbeitung des analytischen Materials in Form von Transkripten die Möglichkeit der Reduktion des Videomaterials auf die wesentlichen argumentativen Punkte und die Nachvollziehbarkeit des Argumentes am Material. Die videographische Methode ist somit kein »impressionistisches« Instrumentarium qualitativer Sozialforschung, sondern hochgradig daran orientiert, die sequenziellen Abläufe des kommunikativen Handelns in seinen Strukturformen als *generalisierbare*, typische Einheiten sozialer Wirklichkeiten darstellen zu können. Warum aber sollte gerade dieses Verfahren gewählt werden und nicht die bereits etablierte Forschung im Bereich der anthropologisch-psychologischen Forschung? Dies gilt es im Folgenden zu diskutieren.

3.2.4 Die Erforschung von Emotionen mit audiovisuellen Daten im anthropologisch-psychologischen Kontext

Die Erforschung von Emotionen mit audiovisuellen Daten ist im wissenschaftlichen Feld nichts Neues. Besonders dominierend ist dabei der anthropologische und psychologische Bereich. Hier ist festzustellen, dass sich *Paul Ekman* eine Vormachtstellung im Laufe der 1970er Jahre in der Erforschung von Emotionen mit audiovisuellen Daten gesichert hat. Ausgehend von der darwinistischen Tradition der Gemütserkennung (Darwin/Prodger 1998) hat sich Mitte des 19. Jahrhunderts das Denken um universalistisch gültige Emotionen (Trauer, Fröhlichkeit, Wut, Ekel, Furcht, Verachtung und Überraschung) als biologische Basisfunktionen, vorfindbar in einem jeden menschlichen Körper, durchgesetzt (Ekman 1972). Dieser theoretischen Setzung folgend hat sich die Vorstellung etabliert, dass zur Erforschung und Analyse von Emotionen und Affekten vor allem audiovisuelle Daten in Kombination mit quantitativen Messverfahren fruchtbar sind, mit welchen die »Sichtbarkeit« biologisch fundierter Emotionen anhand von Gesichtsausdrücken feststellen kann (Ekman/Friesen 1975). Ekmans Forschungsstrategie ist dabei geleitet von zwei unterschiedlichen Messverfahren in Laborsituationen: Zum einen der Beurteilung durch Beobachter, in welcher aufgezeichnete Gesichtsausdrücke von depressiven Patienten auf einer Bewertungsskala eingeordnet und benannt werden (vgl. Matsumoto/Ekman/Fridlund 1991: 160) und zum anderen die direkte Messung von Emotionen durch Elektromyografie, ein systematisches Verfahren zur »Ersetzung« und Erweiterung videotechnischer Verfahren (vgl. ebd.: 161). Besonders durch letzteres Verfahren konnten Ekman und seine Schüler unterschiedliche Formen von Analysesystemen entwickeln, welche sich in Bezug auf die Erkennung von Emotionen in Gesichtern in wissenschaftlichen und öffentlichen Debatten etablierten. Zu diesen Systemen zählen das »Maximally Descriptive Facial Movement Coding System« (MAX), das »System for Identifying Affect Expressions by Holistic Judgment« (AFFEX), das »Facial Action Coding System« (FACS) und das »Emotional

Facial Action Coding System« (EMFACS), um unterschiedliche Messverfahren zur Erkennung von Emotionen in Gesichtern (»comprehensive«, »selective«) ermöglichen zu können, wie bei Matsumoto et al. auch grafisch dargestellt (vgl. ebd.: 159). Die Studien der »Ekman-Gruppe« gelten auch heute noch als Standardreferenz, wenn über audiovisuelle Analysen zu Emotionen gesprochen wird. Sie werden in diversen, soziologischen Studien zu Emotionen reproduziert (Collins 2004, 2008; Nassauer 2016, 2018; Nassauer/Legewie 2018) und auch für den Sport als Referenz genutzt (Furley/Laborde 2020).

Die Kritik an Ekman's Forschung ist allerdings nicht minder gering. Zum einen ist über Klaus Scherer anzumerken, dass eine Festsetzung von Basisemotionen weder ausreichend argumentativ noch empirisch von Ekman und seinen Schülern begründet wurde (vgl. Scherer 1994: 27). Auf diesen Umstand weisen auch Bavelas und Chovil hin, welche sich um die Etablierung der »visible acts of meaning« (vgl. Bavelas/Chovil 2000: 165) in der Psychologie und somit einer Abkehr von den dominanten Forschungsstrategien bemühen. Das Gesicht wird nicht länger als passive Einheit, sondern als essenzieller Bestandteil in Interaktionsmechanismen begriffen (vgl. Bavelas/Chovil 1997: 337). Der sozial- und kulturwissenschaftliche Bereich übt auf zwei Ebenen, einer theoretischen und method(olog)ischen, Kritik an den Arbeiten von Ekman. Theoretisch gesehen zeigen bereits frühe emotionssoziologische Arbeiten (Harré 1986; Lutz/White 1986), dass für das Verständnis von kulturellen Sinnerschließungen die sprachliche Ebene, mit welcher Emotionen vermittelt werden, unabdingbar für deren Erforschung erscheint. Darüber hinaus ist zu beachten, dass, wie bereits dargelegt (s. Kap. 2.3.2), Emotionen einem aktiven Aushandlungs- und Transformationsprozess in sozialen Situationen unterworfen sein können (Hochschild 1979, 2012), sodass ein reduktionistisches, vordefiniertes Verständnis von »Basisemotionen« nicht zielführend erscheint. Hinzu kommt ein method(olog)isches Problem, auf welches Goffman (1982) hinweist, nämlich, dass die Ergebnisse in Laborsituationen in keinem Fall auf soziale Situationen übertragbar sind:

»Die auftretenden Variablen sind weitgehend Produkte solcher Untersuchungsverfahren und haben außerhalb des Raums, in dem die Instrumente und Versuchspersonen lokalisiert sind, keine Existenz oder höchstens eine sehr kurzlebige, wenn unter günstigen Vorzeichen und bei Vollmond eine Reproduktion oder ›Kontinuität‹ zustande kommt.« (Ebd.: 18)

Dies zeigen unterschiedliche Ansätze zur Videoanalyse von Emotionen, wie die Ansätze von Wetherell (2012) oder Goodwin/Goodwin (2000), die auf einer konversationsanalytischen Ebene Emotionen und Affekte in sozialen Interaktionen analysieren. Auch die Arbeiten von Peräkylä sind zu nennen (Peräkylä/Sorjonen 2012), welcher die Bedeutung von sozialen Interaktionen für Emotionen in natürlichen Kontexten videoanalytisch betrachtet und als relevante Muster sozialer Interaktio-

nen hervorhebt. Diese Kritiken bilden den Kern der Entscheidung für die Videographie im Rahmen dieser Arbeit. Emotionen sind keine biologisch vorsituierten Einheiten, welche in einem Labor »gemessen« werden können, sondern interpretative Verfahren, welche in der (leib-)körperlichen und sprechsprachlichen Dimension nur in einem spezifischen Kontext zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort Sinn ergeben. Die Studien von Ekman ignorieren diesen Umstand, sodass ein Anschluss an diese aus der theoretischen wie method(olog)ischen Sichtweise dieser Arbeit keinen Sinn ergeben würde.

Allerdings reicht eine alleinige Fokussierung auf die Videographie dennoch nicht aus, um mit dem gebildeten Konzept der affektdramaturgischen Wissenskonstellationen im Feld des Fußballs arbeiten zu können. Die Videographie mag zwar durch die Generierung audiovisuellen Materials einen bestechenden Vorteil in der Aufzeichnung kollektivkommunikativer Performanzen aufweisen. Allerdings müssen die Ebenen der *Struktur* und des *Diskurses* mitbeachtet werden, welche in der Videographie zwar Erwähnung durch den Kontext einer Situation finden (vgl. Tuma/Schnettler/Knoblauch 2013: 90), bisher aber keiner systematisierenden Form in der textlichen Argumentation unterliegen. Dies stellt auch ein empirisches Ergebnis durch die dauerhafte Konfrontation mit den Daten dar, welches zu einer Anpassung der Videographie im Fall des Fußballs sowohl in den method(olog)ischen Implikationen wie auch der Datenbeschreibung führte (Kap. 5). Um ein tiefergehendes Verständnis für die Bedeutung von Diskurs und Struktur für die empirische Aufarbeitung erreichen zu können, ist im Sinne einer Methoden-Triangulation (vgl. Flick 2011: 27) ein weiterer, ethnografischer Zugang nötig, nämlich die im Folgenden zu beschreibende *wissenssoziologische Diskursethnografie* (WDE) (Elliker 2017; Keller 2019).

3.3 Der diskursethnografische Zugang der wissenssoziologischen Diskursanalyse

Es mag seltsam erscheinen den Begriff des Diskurses ins Spiel zu bringen. Diskurse, so erscheint es zumindest, sind untrennbar mit den Theoriemodellen und Argumentationen des französischen Strukturalismus und Poststrukturalismus verbunden (vgl. Keller 2011a: 102), welche in ihrer Tiefe und fortlaufenden Verwendungspraxis das Spektrum kultursoziologischer Interpretationen abdecken (Reckwitz 2000). Warum dennoch eine Implementierung dieses Begriffes hier genutzt wird, ergibt sich aus zwei Gründen. Zuerst sei noch einmal auf die Konzeption der Wissenskonstellationen hingewiesen. Die Verwendung des Diskursbegriffes ist im Hinblick auf die vorgenommenen Umbauten kein logischer Argumentationsbruch, da, wie schon in der Diskussion von Konstellationen dargelegt (s. Kap. 2.4.3), eine Implementierung der Termini Foucaults nicht als Gegensatz, sondern als wesent-

licher Informationsbestandteil historischer Effekte von Konstellationen für aktuell zu bewertende Phänomene gesehen werden kann. Das zweite Argument ist die von Reiner Keller vorgenommene Transformation des Diskursbegriffes in eine wissenssoziologisch fruchtbare Variante. Keller schließt dabei an die von Berger/Luckmann (2010) vertretene Ebene kollektiver Wissensbezüge an und definiert Diskurse als »[...] unterscheidbare handlungspraktische und institutionelle Strukturierungen gesellschaftlicher Wissenspolitiken [...] der erweiterten Hermeneutischen Wissenssoziologie« (Keller 2011a: 185). Keller sieht in der Verbindung diskursanalytischer Elemente mit wissenssoziologischen Konzepten keinen Unterschied. Es wird sogar hervorgehoben, dass Elemente einer foucaultschen Diskursperspektive für die wissenssoziologische Forschung von Wichtigkeit ist, da die Analyse von Diskursen keinen »allumfassenden« Charakter anstrebt. Vielmehr wird betont, dass die Grundlage der eingenommenen Diskursperspektive »[...] sich auf die Ebene der gesellschaftlichen Wissensformationen und -politiken, deren Konturen, Genese, Entwicklung, Regulierungen und Folgen [richtet] [...]« (ebd.: 186). Dabei wird Keller nicht müde, die empirische Datengrundlage dieses Forschungsprogrammes zu betonen, welche sich nicht in der Analyse und Generalisierung singulärer Ereignisse erschöpft, sondern »[...] die sozio-historisch geformten und institutionell stabilisierten Regeln der Diskursproduktion in einem *doppelten Sinne* »aktualisier[t]« [...]« (ebd., Herv. im Orig.), in der Beziehung von Akteuren und Diskursen als raumzeitliche und sozial strukturierte Prozesse (vgl. ebd.: 192). Der Diskursbegriff der *Wissenssoziologischen Diskursanalyse* (WDA) ist in seiner Zielsetzung doppelt zu verstehen, nämlich in der Rekonstruktions- und Wirkungsweise von Deutungs- und Handlungsmustern. Die Prozesse sozialer Konstruktionen, welche auf verschiedenen Ebenen soziologischer Betrachtungsarten (Organisationen, Kollektive, Akteure etc.) stattfinden, werden unter Einschluss dieser Perspektive nicht nur ernstgenommen. Es wird auch die Normalität des Wettstreits von Wissensdiskursen hervorgehoben (vgl. ebd.). Diskurse, verstanden als Strukturzusammenhänge mit einem »typisierbaren Kerngehalt« (vgl. ebd.: 205), sind somit in wissenssoziologischer Manier ein fruchtbarer Anschlusspunkt für die empirische Analyse der hier gesammelten Materialien.

Was aber zeichnet eine WDE aus? Zunächst ist festzuhalten, dass die empirische Datengrundlage sich überwiegend aus dem Einbezug und der Analyse natürlicher Daten, das heißt, »[...] mündliche[r], schriftliche[r], audiovisuelle[r] Aussageereignisse, beobachtbare[r] Praktiken, seltener auch materiale[r] Objekte aus dem Untersuchungsfeld [zusammensetzt] [...] [und] u.a. neue Daten erzeugt« (ebd.: 274). Die WDE ist für den hier zu leistenden Arbeitsprozess hervorzuheben, da das ethnografische Verständnis von Reiner Keller mit dem von Hubert Knoblauch korrespondiert (vgl. Keller 2019: 53). Sie schließt unmittelbar an die Sichtweise der fokussierten Ethnografie an, da diese sich spezifisch mit Fragen situativer, milieu-

hafter oder institutioneller Typiken auseinandersetzt (vgl. Keller 2011a: 137). Auf Diskurse angewendet bedeutet eine solche Adaption, dass eine

»[...] ethnografisch fundierte Detailanalyse der diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken der Diskursproduktion, der Einrichtung und Nutzung von Dispositiven, der praktischen Rezeption/Aneignung/Auseinandersetzung mit Diskursen und der Analyse des Zusammenspiels von situativen Kontexten und Praktiken mit Diskursen/Konstitutionen von Kontexten durch Diskurse [möglich] [ist]« (Keller 2011b: 94).⁸

Es kann nun der Bogen zum Begriff der Wissenskonstellationen geschlagen werden. Durch die Herausarbeitung des ständigen Zusammenwirkens zwischen situativen und diskursiven Praktiken und Kontexten ist es möglich, dem eher situativ geleiteten Anspruch der Videographie und der Diskursforschung ein verbindendes Element zu geben. Die WDE entbindet einerseits ethnografische Forschung von ihrer situativen Gebundenheit, da durch den Einbezug diskursiver Stränge ein höheres Erklärungspotential der beobachteten Situationen gewonnen werden kann, und stellt andererseits auch eine korrigierende Variante zur Diskursforschung dar, da diese »[...] vor idealistischen Fehlschlüssen, also vor dem unmittelbaren Kurzschluss von Diskurs auf Praxis bewahrt« (ebd.: 95). Zudem greift die WDE, ähnlich wie die fokussierte Ethnografie, auf die Generierung von textförmigem Material oder audiovisuellen Daten zurück, da diese »[...] als Bestandteile der diskursiven Wahrheitsproduktion und der dispositiven Produktion bzw. Intervention in den jeweilig interessierenden Feldern untersucht werden [können]« (Keller 2019: 55). Die Verbindung von Videographie und WDE kann somit zielführend genutzt werden, um Diskurs und Struktur als Voraussetzung der beobachteten, sinnhaften Sequenzen kommunikativer Prozesse erscheinen zu lassen. Eine diskursethnografische Position versetzt in die Lage den von Keller postulierten Anspruch des Zusammenwirkens von Materialität und Diskurs in Produktion und Reproduktion zu verwirklichen, da Diskurse

»[...] nicht für sich selbst [sprechen], sondern [...] erst durch Akteure und deren Sprachakte ›lebendig‹ [werden]. Soziale Akteure schaffen die entsprechenden materiellen, kognitiven und normativen Infrastrukturen eines Diskurses und orientieren sich in ihren (*diskursiven*) *Praktiken* an den Regeln der jeweiligen Diskursfelder [...]« (Keller 2011a: 253, Herv. im Orig.)

8 Mit dem Begriff der Praktiken wird hier nicht die praxeologische Definition von Reckwitz (2003) vertreten, sondern in wissenssoziologischer Manier »[...] sozial konventionalisierte Arten und Weisen des Handelns, also typisierte Routinemodelle für Handlungsvollzüge, die von unterschiedlichsten Akteuren mit mehr oder weniger kreativ-taktischen Anteilen aufgegriffen, >gelernt<, habitualisiert und ausgeführt werden« (Keller 2011a: 255).

Entscheidend ist auch die Temporalität der rezipierten Ereignisse, was bedeutet, dass die Frage gestellt werden muss, wann die entsprechenden Textfragmente produziert wurden und was für diskursive und materielle Settings eigentlich leitend für den Aussagegehalt dieser Positionen waren. So können, wie später noch zu zeigen sein wird, affektdramaturgische Konfliktebenen (s. Kap. 4.3 und 4.4) nur verstanden werden, wenn die diskursiven Konstellationen aus ihrer historischen Konsequenz bis in die aktuell beobachtende Situation rekonstruiert werden. Diskursethnografie kann auch die Rolle von *Struktur*, konkret die in Textform niedergelegten Regularien in ihrer diskursiven Materialität sichtbar machen. Sprecherpositionen sind fest verankert in sozial vorstrukturierten Materialitäten, sodass eine institutionsgebundene Rolle, wie dem »eigenen« Verein gegenüber, als eine zu betrachtende Variable nur logisch erscheint. Diese institutionelle Verflechtung wird besonders dadurch sichtbar, dass die Ausübung einer Sprecherposition nicht etwa nur auf sprachlicher Ebene, in Form von Interviews, Textfragmenten oder dem Internet (vgl. Keller 2011b: 87) sichtbar wird. Wie noch darzustellen ist, ist allein die Position eines Vereins die Produktion und Reproduktion diskursiver und struktureller Konstellationen zugleich, durch welche es nicht nur den Partizipierenden (Diskurs) ermöglicht wird, an Spielen eben jenes Vereins teilzunehmen, sondern dieser auch gleichzeitig einem bestimmten institutionellen Regime mit den verbindlichen Regularien eines (Welt-)Fußballsystems (Struktur) unterworfen ist. Die WDE ist in Kombination mit der videographischen Methode somit eine fruchtbare Ergänzungsstruktur für den Deskriptions- und Erklärungsgehalt affektdramaturgischer Prozesse im professionalisierten Fußball.

3.4 Feldforschungsprobleme und forschungsethische Bedenken

Die Verwendung von Videomaterial und selbst gemachten Bildern birgt große Schwierigkeiten, insbesondere im Bereich von Datenschutzrechten. Sowohl die Datenschutzrichtlinien der Bundesrepublik Deutschland als auch die allgemeinen Ethikrichtlinien der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) geben für die Verwendung von Videomaterial einen geregelten Umgang mit aufgenommenen Daten aus dem öffentlichen Raum vor. Nicht nur müssen die aufgenommenen Personen über die Verwendung des Datenmaterials durch eine Kennzeichnung (z.B. ein Schild) über den Vorgang informiert werden. Es muss ferner die Möglichkeit bestehen, Nachfragen bezüglich des Datenmaterials zu stellen und gegebenenfalls Aufnahmen löschen zu lassen. Das Recht von Wissenschaft und Persönlichkeitsschutz kollidiert in dieser Frage, da insbesondere auch die videographische Methode in ihrem methodologischen Kernanliegen darauf abzielt, den »natürlichen« Kontext mit audiovisuellem Material abzubilden. Durch eine Informierung der aufgenommenen Personen würde diese Generalthese aber ausgehebelt wer-

den, da hierdurch ein Eingriff in eben diese »natürliche« Situation erfolgt. Es ergeben sich somit zwei erklärungsbedürftige Ebenen für das verwendete Material.

Die erste Ebene ist der *Raum*, in welchem die Videoaufnahmen entstanden sind. Dabei handelt es sich nicht um öffentliche Räume wie eine Straße oder einen Vorplatz, sondern um einen *semi-öffentlichen* Raum. Dies sollen solche Orte sein, welche durch eine Zugangskontrolle geschützt sind und entsprechenden strukturellen Vorgaben von Veranstaltern unterliegen. Der Datenkorpus umfasst Videodaten und Bilder aus diversen semi-öffentlichen Räumen, wie die *Fußballfanmeilen* von Bordeaux und Berlin, bei welchen die Wohltat Entertainment GmbH (Berlin) und Perron8 (Bordeaux) als hauptverantwortliche Veranstalter zu nennen sind. Es folgten verschiedene Aufzeichnungen zu Fußballspielen in den unterschiedlichen europäischen Städten, wie bei der Fußball Europameisterschaft in Frankreich (Bordeaux), wo die Union of European Football Associations (UEFA) Hauptausrichter ist, sowie Fußballspiele des Bundesligaver eins Hertha BSC (Berlin), in welchen der Verein unter dem Statutensystem des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) und der Deutschen Fußball-Liga (DFL) agiert und das Hausrecht im Olympiastadion Berlin innehat. Da der Verein selbst Videoaufnahmen anfertigt und vermarktet, sind die Veranstalter darauf bedacht, Videoaufnahmen aller Beteiligten vor Ort zu untersagen, was auch entsprechend gekennzeichnet wird (z.B. Piktogramme zum Verbot professioneller Kameras) (s. Abb. 1).

Abb. 1: Liste verbotener Gegenstände (links) mit Hervorhebung des Verbots professioneller Kameras (rechts), © Michael Wetzels



Zwar ist im Fall von Hertha BSC eine derartige Ausschilderung vor Ort nicht zu finden gewesen, allerdings befinden sich an den Stadioneingängen Plakate mit Hinweisen auf die Allgemeinen Ticket-Geschäftsbedingungen (ATGB) und der

Hausordnung des Olympiastadion Berlins (s. Abb. 2). Für diese Arbeit sind die Punkte 10.8, Abschnitt e) und 10.7 der ATGB relevant. Hier wird definiert, dass

»[d]er Aufenthalt im Stadion zum Zwecke der medialen Berichterstattung über die Veranstaltung (Fernsehen, Hörfunk, Internet, Print, Foto) und/oder der Erhebung von Spieldaten [...] nur mit vorheriger Zustimmung des Clubs und in den für diese Zwecke besonders ausgewiesenen Bereichen zulässig [ist]. Ohne vorherige Zustimmung des Clubs ist es nicht gestattet, Töne, Fotos und/oder Bilder, Beschreibungen oder Resultate bzw. Daten der Veranstaltung aufzunehmen bzw. zu erheben, es sei denn, dies erfolgt ausschließlich zur privaten, nicht kommerziellen Verwendung.« (Hertha BSC 2019a)

Gleichzeitig wird durch Punkt 10.7 geregelt, dass eine Sicherheitsüberwachung per Video durch die Polizei oder das entsprechend eingestellte Ordnungspersonal zulässig ist und so mögliche Strafverfolgungen erleichtert werden können.

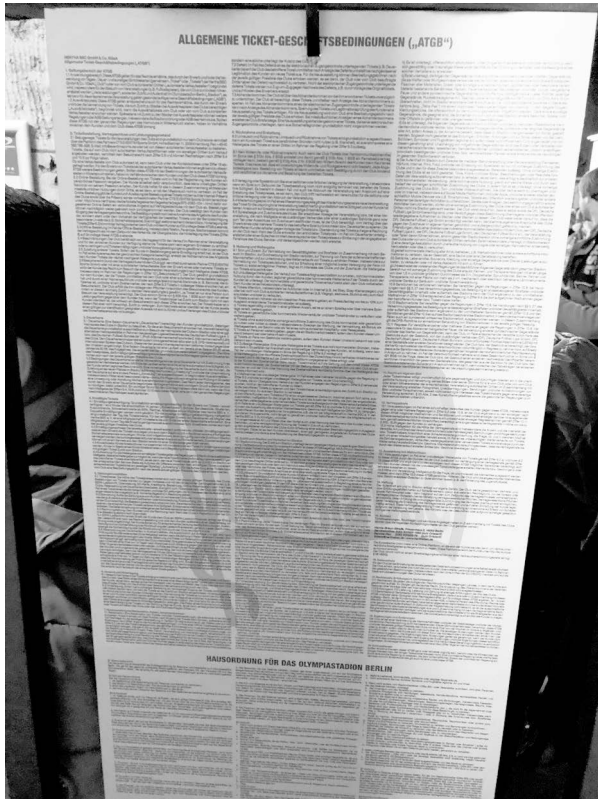
Videoaufnahmen sind somit in der Regel nur von den Veranstaltern selbst gestattet, Zuwiderhandlungen können zur Verweisung vom Gelände führen. Eine Kontrollform ist der Eingangsbereich, in welchem Taschen nach verbotenen Gegenständen abgesucht werden. Videoaufnahmen in semi-öffentlichen Räumen anzufertigen, könnte also *strafrechtlich* verfolgt werden.

Dass dennoch Videoaufnahmen in den Stadien gemacht wurden, hat drei Gründe: Wie in Punkt 10.8, e) der ATGB definiert, dürfen (1) Aufnahmen im Stadion zum Zwecke der Übertragung wie Internet, Printmedien, Radio oder Fernsehen nur mit vorheriger Zustimmung des Vereins durchgeführt werden. Da der Aufenthalt im Stadion zu wissenschaftlichen Zwecken aber grundsätzlich keine kommerziellen Ziele verfolgt, ist die Aufnahme von audiovisuellem Material zur wissenschaftlichen Auswertung und Analyse über die ATGB grundsätzlich abgedeckt. Zudem war durch die ATGB (2) nicht genau klar, was nun genau eine professionelle Kamera im Feld darstellen soll. Die Kontrollierenden entschieden hier nach keinem konkreten Vorgabeschema. So konnte z.B. eine professionelle Kamera ohne Probleme auf die Fanmeile in Bordeaux mitgenommen werden, in Berlin dagegen musste eine Akkreditierung vorliegen. Letztlich lag es im Ermessen der Kontrollierenden vor Ort, welche Arten von Kameras zulässig waren oder nicht.

Eine wesentlich komplexere Ebene stellen *Persönlichkeitsrechte* dar. Auch wenn die Zustimmung der Partizipierenden zur Videoaufzeichnung durch die Veranstalter gegeben worden wäre, bedeutet dies nicht, dass diese auch den Aufnahmen anderer Leute im Stadion zugestimmt hätten. Dies ist auch in der qualitativen Forschung ein durchaus diskutabler Punkt, wie Hella von Unger beschreibt:

»In qualitativen Daten und auch bei den Analyseverfahren spielen Kontextualität und Kontextualisierungen eine große Rolle. [...] Wenn beispielsweise Fallstudien

Abb. 2: Allgemeine Ticket-Geschäftsbedingungen und Hausordnung des Vereins Hertha BSC, © Michael Wetzels



durchgeführt werden, bei denen die Darstellung des spezifischen lokalen oder organisationalen Kontextes unvermeidlich ist, [...] reicht das Löschen oder das Ersetzen von Personen- und Ortsnamen durch Pseudonyme nicht aus, um Rückschlüsse auf Orte, Einrichtungen und Personen zu verhindern.« (Unger 2014: 25)

Besonders die derzeitigen öffentlichen Debatten über Datenschutz befeuern sowohl positive wie negative Äußerungen, was die wissenschaftliche Arbeit mit Videodaten stark erschwert. Die Beobachtung durch Staatsorgane wie die Polizei ist bei Fußballfans ein besonders negativ besetztes Thema (Friedmann 2013). Dies kann auch durch die eigenen Forschungen vor Ort bestätigt werden, als auf der Berliner Fanmeile eine filmende Person mit der Frage konfrontiert wurde, ob sie

»Bulle« sei, und ihr Gewalt angedroht wurde, wenn sie nicht aufhöre zu filmen.⁹ Ich habe mich dennoch dafür aus zwei Gründen entschieden Videoaufnahmen anzufertigen, nämlich aufgrund von *Feldpraxis* und *Wissenschaftsfreiheit*. Bei der *Feldpraxis* wird an den bereits ausgeführten Punkt angeschlossen, dass die Anfertigung von Videoaufnahmen im Stadion von Seiten der Partizipierenden gang und gäbe ist. Dies geschah zumeist durch Smartphones, was auch von Ordnungskräften vor Ort nicht unterbunden wurde. Die Aufnahmen werden dabei nicht nur über private Netzwerke (WhatsApp, Telegram etc.) verschickt, sondern auch auf Videoplattformen wie YouTube hochgeladen. Dies ist in meinen Augen sogar noch wesentlich problematischer, da hier nicht nur die Persönlichkeitsrechte und die Medienregeln des Vereins verletzt werden, sondern, dass mit dem Hochladen auf YouTube die Vermarktungsrechte an einen amerikanischen Konzern, nämlich *Google* übertragen werden. Die hier aufgezeichneten Videodaten lagern auf streng abgesicherten, uniinternen Servern, weswegen niemand ohne Erlaubnis des Forschenden an diese herankommt. Die Sicherheit der Daten ist also gewährleistet. Zudem erfordert es die Methode der Videographie (s. Kap. 3.2) Menschen in ihrer »natürlichen« Umgebung aufzuzeichnen. Entsprechend würde die Einholung eines Informativen Einverständnisses der Partizipierenden dem Schwerpunkt der Methode entgegenlaufen, sodass zwischen Offenheit und »under cover«-Forschung zirkuliert wurde (vgl. Unger 2014: 28). Entsprechend dieser Grauzone in der praktischen Umsetzung von Regularien wurde im Rahmen dieser Arbeit auch mit Smartphones in den Stadien gefilmt. Eine weitere Begründung ist die der *Wissenschaftsfreiheit*, welche schlichtweg gebunden ist an eine zeitökonomische Komponente. Durch die Fokussierung auf kollektive Formationen ist die Aufklärung bzw. schriftliche Erlaubniseinholung bei den Partizipierenden vor Ort im Zeitrahmen des ablaufenden Ereignisses ein

9 Diese Vorgehensweise betrifft nicht mehr nur das Verhältnis zwischen Fußballfans und Polizei, sondern auch Fanforschenden wird seit der »Affäre« um Martin Thein (Buschmann/Eggers/Glindmeier 2014). Martin Thein erwarb sich als Fanforscher in der Fußballfanszene Vertrauen und Ansehen der Partizipierenden, wurde aber später als Mitglied des bundesdeutschen Verfassungsschutzes enttarnt. Seit dieser Enttarnung wird Fanforschenden mit einem hohen Misstrauen begegnet, wie ein Beitrag in einem Szenemagazin zeigte: »Nicht erst der Fall Martin Thein (oder wie der Hund auch immer heißen mag) hat gezeigt, dass die universitäre Forschung letzten Endes in vielen Fällen nur ein Ziel hat: Informationsgewinnung. [...] Wenn also in Berlin Mitglieder oder Wannabe-Mitglieder unterschiedlicher Szenen in bierseliger Stimmung ihre Mentalität über Bord werfen und im Rahmen eines Uniseminars ein Büchlein herausbringen, freuen sich Staat und Bullen. Dann muss der Verfassungsschutz unter Ägide von Martin Theins gar kein eigenes Institut mehr gründen, um den Repressionsapparat in Zukunft noch besser justieren zu können! [...] Fickt die Bullen, die Presse und den DFB und macht diesen forschenden Unikaspern deutliche Ansagen! Notfalls mit Nachdruck! Redet einfach nicht mit ihnen, sie haben nichts in unserer Kurve verloren!« (Grossmann 2016: 5)

nahezu unmögliches Unterfangen, »[...] da es bedeutet hätte, sich bei allen anwesenden Fans als Forscher vorzustellen – angesichts tausender Zuschauer in den Stadien eine Utopie.« (Winands 2015: 36) Als zusätzliche Schwierigkeit ist die »Bewegung« lokaler Kollektive zu nennen, welche sich durch Positionswechsel der Partizipierenden in den jeweiligen Blöcken jederzeit ändern können. Entsprechend wird sich forschungsethisch darauf zurückgezogen, dass »[...] Ausnahmen dann möglich [sind], wenn a) die Ergebnisse ungewöhnlich, b) gesellschaftlich nützlich und c) auf andere Weise nicht gewonnen werden können« (Friedrichs 2019: 69) und so das bundesdeutsche *Großzitatentrechts* hier seine Anwendung findet, unter der Voraussetzung, dass »[...] der Schwerpunkt des zitierenden Werkes auf dem eigenen gedanklichen Inhalt liegen muss.« (Dreier 2019: 206). Die von mir verwendeten Bilder haben *keinen* illustrativen Charakter, sondern sind elementarer Bestandteil der Beschreibung und Analyse, wie ich später noch zeigen werde (s. insb. Kap. 5.4, 5.5, 5.6 und Kap. 6). Die Arbeit ist empirisch wie theoretisch im Bereich der Grundlagenforschung zu verorten und pointiert deswegen einen eigenständigen, neuen Gedanken.

Dies bedeutet aber nicht, dass nicht sensibel mit den gewonnenen Daten umgegangen wurde. Es ist mir wichtig zu erwähnen, dass ich weder dem Verein Hertha BSC noch den Menschen, die im Stadion an den Spielen dieses Vereins teilnehmen bzw. sich sozial in diesem Verein engagieren, in irgendeiner Weise schaden, sie vorführen oder diskreditieren will. Da es sich teilweise um äußerst emotionale Momente für diese Menschen handelt, sollte ihnen mit Respekt begegnet werden. Sozialwissenschaftliche Forschungen sind aber nun mal Forschungen von Menschen und ihren Situationen (Goffman 1980), sodass Wissenschaft ständig das Dilemma des ausreichenden Schutzes auf der einen und wissenschaftlicher Erkenntnis auf der anderen Seite zu reflektieren hat. Als Lösung dieses Dilemmas wurde darauf geachtet, dass bei Nachfragen zu Videoaufnahmen vor Ort, der Status als wissenschaftliche Person durch mündliche Aufklärung transparent gemacht wurde. Ferner wird in dieser Forschungsarbeit, welche stark mit Bildern aus dem Videomaterial, arbeitet, die Verfremdung des Materials diskutiert (vgl. Tuma/Schnettler/Knoblach 2013: 108-109). Diese geschieht unter einigen Voraussetzungen. Wenn Aufnahmen von *Einzelpersonen* oder *kleineren Gruppen* angefertigt worden sind, muss (1) entschieden werden, ob und inwieweit Verfremdungen des Materials sinnvoll erscheinen (vgl. Unger 2014: 28). Kommt es z.B. zur Beschreibung von Gesten oder Körperformationen aus einer *Fernperspektive*, das heißt, dass die Personen auch bei näherem Zoom auf das Bild nicht erkennbar sind, so ist keine Verfremdung des Materials angedacht. Zielt die Beschreibung allerdings auf die Koordinationsformen *Einzelner in Gruppen* aus einer *Nahperspektive* ab, dann wird (2) das Material gering bis moderat verfremdet. Eine Kompletต์verfremdung, z.B. die Ausblendung des Gesichts, wäre nicht zielführend, da die Untersuchung der kollektivkommunikativen Performanzen unter der Methode der Videographie den

gesamten Körper in den Blick nimmt. Es wäre schlichtweg unsinnig, Gesichter auszublenden, da auch Augen und Münder für die Analyse mitbetrachtet werden müssen. Für die Verfremdung des Materials wird dabei, um zumindest einer gewissen Anonymisierung gerecht zu werden, auf einen *Filter* zurückgegriffen, welchen ich über professionelle Bildbearbeitungsprogramme in die Bilder eingearbeitet habe. Dies kombiniert einen maximal möglichen Schutz einerseits und veranschaulichende Analysen andererseits. Letztlich ist die hier praktizierte Variante natürlich auch keine befriedigende Lösung, da durch die aufgezeigten Grauzonen eine massiv ambivalente Situation vorherrschen kann, in der geltende Rechte miteinander kollidieren und wahrscheinlich auch nie völlig miteinander in Einklang gebracht werden können. Die Entscheidung, wie mit solchen forschungsethischen Problemen umgegangen werden kann, bleibt letztlich den Forschenden überlassen, da diese die »Feldarbeit« erledigen müssen. Für mich ist dies derzeit sowohl aus einer Fanperspektive wie auch einer wissenschaftlichen Sichtweise der bestmögliche Umgang, um einerseits die Würde der Menschen vor Ort zu achten und andererseits auch das Recht auf Wissenschaft wahrnehmen zu können. Um diesen Punkt noch ein wenig zu spezifizieren, soll im Folgenden, auch um die Redlichkeit dieser Forschungsarbeit zu betonen, eine biografische Einordnung meiner Person für den Kontext dieser Forschungsarbeit zu Protokoll gegeben werden.

3.5 Eigenreflexion im Feld

Die Einordnung der eigenen Position ins Feld ist als essentiell zu bewerten, worauf auch jüngst im Fall der Ethnografie verwiesen wurde (Lehmann/Huber 2018; Meyer/Meier zu Verl 2019). Obgleich das Werkzeug der Eigenreflexion im Feld bereits in der Ausbildung geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlicher Forschung zu einem wichtigen Grundbaustein gehört, so wird im Feld der Fußballforschung diesem Aspekt eher marginale Aufmerksamkeit geschenkt. Auf eine Einordnung der eigenen biografischen Geschichte wird zugunsten der vorgenommenen Erzählstrukturen meist verzichtet. Sie findet sich entweder subtil durch die den jeweiligen Arbeiten zugrundeliegenden Theorieansätze (feministisch, antirassistisch etc.), oder sie wird andererseits durch kurze Satzfragmente zu Beginn einer Arbeit durch einen kurzen Verweis auf die vorgenommene Reflexion und Abstrahierung abgekanzelt (Armstrong 1998). Wie aber auch Petschick (2016) feststellt, ist es meiner Ansicht nach schwierig die eigene Positionierung im Forschungsprozess in ethnografischen Arbeiten außen vor zu lassen (vgl. ebd.: 238f.). Wissenschaftliche Theorien wie soziale Felder befinden sich in einem stetigen dynamischen Wandel, sodass es merkwürdig wäre, wenn dies nicht auch für die Ansichten von Forschenden im Feld gelten würde. Im Gegenteil wird die These vertreten, dass Forschende, allein durch ihr Interesse an einem Feld und einem bestimmten Gegenstandsbereich eine In-

volviertheit aufweisen, *bevor* sie ein Feld betreten. Diese Involviertheit muss nicht durch das Feld zwangsläufig begünstigt sein, sondern kann sich auch durch andere Formen, wie etwa Medien (Zeitungen, Bücher, audiovisuelle Formen etc.) ergeben. Dies bedeutet in der Konsequenz, dass Forschende immer auch Bezugsquellen zum Thema aufweisen können, welche ihre Ansichten über das Feld prägen. Dementsprechend erscheint es unumgänglich, dass die Positionen der Forschenden, und somit auch ihre emotionale und politische Position, für das Fokussierungs- und Erklärungspotential wissenschaftlicher Forschung aufgedeckt werden müssen. Damit ist nicht eine Zurschaustellung persönlicher Ansichten gemeint. Der »Stoppunkt« einer solchen Darlegung wird einerseits durch das für diese Arbeit verwendete Datenmaterial und dessen Erstellung bestimmt. Andererseits sind die persönlichen Daten an die Aussagekraft und das zu erforschende Feld geknüpft, sodass lediglich relevante Informationen zur Sprache kommen.

Zunächst, um einen Startpunkt der Eigenreflexion zu setzen, zu meinen biographischen Eckdaten: Ich definiere mich selbst als eine weiße, männliche Person, welche bei Einreichung dieses Manuskripts das 34. Lebensjahr vollendet hat. Ich stamme aus einer mittelständischen Arbeiterfamilie und meine biografischen Wurzeln liegen in Nordrhein-Westfalen. Mit einer Körpergröße von 1,95 m bin ich groß gewachsen, meine Körperstatur kann als normal bezeichnet werden, da ich über keine ausgeprägte Muskelmasse verfüge. Die Thematik des Fußballs ist seit über 25 Jahren Bestandteil meiner Lebenswelt, sowohl privat wie auch in meiner wissenschaftlichen Arbeit. In meiner Jugend spielte ich selbst im Verein meiner Heimatstadt Fußball. Hinzu kommt, dass ich seit 25 Jahren Fan des westdeutschen Vereins Borussia Dortmund bin, dessen Spiele ich zuerst medial (Radio, Fernsehen etc.) verfolgt habe und dem ich mich fortwährend zugehörig fühlte. Ich war vermehrt im Stadion vor Ort zu Besuch. Das Wissen um Fußball als Spiel wie auch das Wissen, was es bedeutet, ein Fan zu sein, ist mir damit ein wesentlicher Begriff. Meine Faszination für den Fußball blieb stets ungebrochen, sodass ich im Jahr 2010 Vereinsmitglied des BVB wurde. Dabei ist es mir wichtig, zu betonen, dass ich mich zwar mit dem vom Verein postulierten Image eines »Arbeitervereins« identifiziere. Allerdings ist diese Nähe charakterisiert durch die Nähe zum lokalen Dortmunder Kollektiv und nicht zur strukturellen Modernisierung und Kommerzialisierung des Vereins. Durch mein Studium und die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Bereich des Fußballs sehe ich einige Maßnahmen des Vereins in dem inzwischen als hyperkapitalistisch zu bezeichnenden Fußballsystem als notwendig, aber auch in vielen Teilen kritisch, da hier die Verbindung zu Teilen des Kollektivs meiner Ansicht nach verloren gehen. Dementsprechend habe ich nicht nur Verständnis, sondern durchaus auch eine positive Nähe zu fanpolitischen Maßnahmen und Forderungen verschiedener Aktionen der deutschen Fußballfanszene entwickelt, welche ich aber auch durchaus kritisch je nach Thematik (Pyrotechnik, institutionalisierter Sexismus, Homophobie, Rassismus etc.) unterscheide. Aus dieser Bewer-

tung ergibt sich für mich die Entscheidung, welche Aktion ich unterstützen möchte und welche nicht. Meine wissenschaftliche Faszination für den Fußball erfuhr durch ein einschneidendes biographisches Ereignis im Jahr 2009 die wohl größte Intensität. Die Beschäftigung mit Strukturen, Ungleichheiten, aber auch persönliche Wahrnehmungen im Fußballstadion ließen die Grenzen privater Erlebnisse mit meinen wissenschaftlichen Sichtweisen zunehmend verschwimmen. Zwar versuchte ich weiterhin das persönliche Verhältnis zu meinem Verein aus emotionalen Schutzgründen aus meinen eigenen Forschungen herauszulassen, was sich aber im Jahr 2013 änderte, als ich aufgrund eines Spieles des BVB, das mich auf eine starke emotionale Art prägte, die dramaturgischen Aspekte des Spiels zur Thematik eines wissenschaftlichen Lehrforschungsprojektes machte. Die Distanz zwischen Wissenschaft auf der einen Seite und meinem persönlichen Interesse am Fußball auf der anderen Seite verschwamm immer mehr, auch weil ich das Glück hatte, zwei Jahre später in ein Projekt zu wechseln, welches sich mit der Bedeutung von »Publikumsemotionen im Sport« beschäftigte. Aufgrund meiner Nähe zum BVB entschied ich, dass ich mich mit einem anderen Fußballverein, dessen Strukturen ich noch nicht kannte, als Forschungsschwerpunkt beschäftigen wollte. Die Wahl fiel, auch in Abhängigkeit und Nähe zu meinem Wohnort Spandau, auf den Bundesligisten Hertha, Berliner Sportclub (Hertha BSC). Der Feldaufenthalt im Stadion eben dieses Vereines ist dabei auf eine Kernbereichszeit von zweieinhalb Jahren zu beziffern, welche aber noch nicht als beendet angesehen werden kann, da ich durch mein persönliches Umfeld, meinen Wohnort und auch meine Recherche dem Verein immer noch verbunden bin. Es gilt auf einer biografischen Ebene festzuhalten, dass obwohl ich den BVB immer als meinen »Herzensverein« bezeichnen würde, ich durch die Aufenthalte und auch die Strukturen im und um den Verein Hertha BSC eine Affinität zu diesem entwickelt habe. Dies bedeutet nicht, dass ich mich für jegliche Aktivitäten dieses Vereins interessiere, aber ich bemerke, wenn Wissenschaft vorrangig keine Rolle zu spielen scheint, dass mir Hertha BSC zumindest nicht völlig egal ist. Die Verbindung von Fußball und Wissenschaft ist somit in einer symbiotischen Beziehung zueinander in meiner persönlichen Wahrnehmung zu verstehen. Für mich existieren keine deutlichen Trennlinien zwischen Wissenschaft und dem zum erforschenden Feld, da menschliche Wesen stets als Teil von sozialen Prozessen zu sehen sind und nicht in abgeschlossenen »Filterblasen« leben. Das Feld des Fußballs ist ebenso wirkmächtig in meiner Biografie wie das Feld der Wissenschaft, weswegen eine dauerhafte Reflexion des Erlebens, aber auch Verstehens in meiner ethnografischen Seele stattfinden. Diese Reflexionsprozesse sind auf unterschiedliche Arten als leichter oder schwerer zu charakterisieren, je nachdem mit welchem Faktor oder welchem Erlebnis ich mich während meiner Feldaufenthalte beschäftigte. So war die Europameisterschaft 2016, zu welcher ich Bordeaux war, durch den politischen Ausnahmezustand des Landes nach dem Terroranschlag in Paris im Jahr emotional wesentlich schwieriger als die Aufenthalte

im Olympiastadion, welche ich einigermaßen »gut« bewältigen konnte. Es sind enorme selbstdisziplinierende Maßnahmen und auch Gespräche mit (nicht-)wissenschaftlichen Personen nötig gewesen, um eine Distanz zum Gegenstand gewinnen zu können. Die hier niedergeschriebenen und zu analysierenden Daten sind somit nicht nur ein Resultat wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern auch als ein Teil meines persönlichen biografischen Prozesses, sprich meiner selbst, zu sehen.

3.6 Datenkorpus

Die dargelegten Implikationen method(olog)ischer (s. Kap. 3.1, Kap. 3.2 und Kap. 3.3), forschungsethischer (s. Kap. 3.4) und eigenbiografischer Art (s. Kap. 3.5) führen nun zur Darlegung des generierten Datenkorpus, welcher sich aus *Videodaten*, *ethnografischen Notizen*, *Expertinneninterviews* und *Diskursmaterial* zusammensetzt.

Dabei seien zunächst die Videodaten erwähnt, welche gerade für den zu verhandelnden situationskonstellativen Teil das Kernstück dieser Forschungsarbeit darstellen. Erst die Aufnahme und Begutachtung der entstandenen Daten führte einem Schneeballprinzip gleich zu anderen Fragen und Blickwinkeln auf das Feld und somit auch zur Erhebung anderer Datenformate, ohne welche ein tieferer Einblick durch das erarbeitete Konzept nicht möglich wäre. Der Datenkorpus weist eine Primärstundenzahl von 25 Stunden Filmmaterial auf und setzt sich aus dem Besuch unterschiedlicher Wettbewerbe (Bundesliga, Champions League, Europameisterschaft etc.) zusammen. Insgesamt wurden 25 Veranstaltungen besucht, welche sich unterteilen in den Besuch von Spielen im Stadion (insgesamt 16) und auf den Fanmeilen in Bordeaux und Berlin (insgesamt 9). Da der Fokus dieser Arbeit auf dem Kollektiv in einem Stadion liegt, gilt es nun erstere Spiele näher aufzuschlüsseln. Besucht wurden Spiele von Hertha BSC (insgesamt 11), Borussia Dortmund (insgesamt eins), FC Schalke 04 (insgesamt eins), Borussia Mönchengladbach (insgesamt eins), Alemannia Aachen (insgesamt eins) und das Freundschaftsländerspiel zwischen Deutschland und England (insgesamt eins). Der hier sichtbar starke Fokus auf Hertha BSC ist nicht nur begründbar mit der eigenbiografischen Verortung in Spandau (s. Kap. 3.5), welches zu einem der Bezirke des Milieus von Hertha BSC zählt (Kap. 4.2.3), sondern auch um eine ethnografische Tiefendeskription und Vergleichbarkeit des Forschungsgegenstandes auf einer binnenstrukturellen Ebene garantieren zu können. Zum erhobenen Datenmaterial müssen noch zwei Anmerkungen bezüglich der Beschaffenheit gemacht werden, da zwei Sorten von Videodaten verhandelt werden: *videographisch erhobene Daten* und *Mediendaten*. Die Erhebung der videographischen Daten fand, wie im forschungsethischen Teil dargelegt, in einer rechtlichen »Grauzone« statt, da, wie beschrieben (s. Kap. 3.4), teils *verdeckte Beobachtung* (vgl. Knoblauch/Vollmer 2019: 608) erfolgen musste, um die »Natürlichkeit« des Feldes nicht zu beeinträchtigen.

Wäre es allerdings von Seiten der Partizipierenden zu Nachfragen meiner Filmaufnahmen gekommen, hätte ich selbstverständlich Rede und Antwort hierzu gestanden. Bis auf die geschilderte Situation auf der Fanmeile in Berlin (s. Kap. 3.4), war dies aber nie der Fall. Die Erhebungen wurden von einer oder mehreren Personen vor Ort durchgeführt, da es zur Abdeckung aller den Forschungsgegenstand betreffenden Aspekte mehrerer Kameraperspektiven bedurfte. Es sind Aufnahmen zwischen 30 Sekunden und 45 Minuten entstanden. Diese erhebliche Diskrepanz ist auf die Dynamik des Feldes zurückzuführen, da sowohl im Stadion als auch auf der Fanmeile unterschiedliche Reaktanzen (vgl. Tuma/Schnettler/Knoblauch 2013: 14) produziert wurden. Zudem herrschte ein halbes Jahr nach Beginn des Projektes »Publikumsemotionen in Sport und Religion«, Anfang des Jahres 2016, eine (sport-)politische Krise innerhalb der (Welt-)Fußballverbände (Kap. 4.2.5), welche die Feldarbeit massiv erschwerte (Wetzels 2019). Erst durch die sensible Einschätzung und Vorgehensweise im Verlauf der empirischen Erhebungszeit im Feld, welche sich auf einen Kernbereich von zweieinhalb bis drei Jahren im Zeitraum von 2015 bis 2018 stützt, konnten unterschiedliche Forschungsstrategien entwickelt werden, um sowohl der Dynamik des Feldes gerecht zu werden als auch wissenschaftlich verwertbare Aufnahmen zu produzieren. Entsprechend handelt es sich bei den Aufnahmen nicht um durchgängige Aufzeichnungen eines gesamten Spiels, sondern um auf bestimmte Bereiche fokussierende, spontane und geplante Aufnahmen. Der Datenkorpus aller videographisch generierten Daten umfasst eine Menge von insgesamt 285 Einzelvideos. Zur Kontrastierung wird in der Analytik allerdings auch auf *Mediendaten*, das heißt (massen-)medial produzierte Daten zurückgegriffen. Die Begründung für die Verwendung dieser Daten ist vor allem einer im Forschungsprozess entstandenen Erkenntnis geschuldet. Bevor die Systematisierungsstrategien zur Erhebung in den Stadien konzipiert wurden, sind lediglich einzelne, fokussierende Videoaufnahmen entstanden, was sich allerdings als Erhebungsfehler erwies (Kap. 5.6). Da Vergangenheit aber nicht wiederholbar ist, wurde, um einen systematischen Abgleich zu schaffen, auf die Mediendaten für ein Spiel zurückgegriffen, welches Teil der Analyse sein wird. Insgesamt beläuft sich die Anzahl an zur Verfügung stehenden Mediendaten auf 33 Einzeldateien mit jeweils einer Länge von 45 Minuten.

Neben den erhobenen Videodaten fließen auch die erstellten *Feldnotizen* in diese Forschungsarbeit ein. Diese enthalten sowohl die eigenen Beobachtungen wie auch die Fremdbeobachtung anderer Partizipierender, welche durch den Schreibenden beobachtet wurden. Dies erweist sich im Hinblick darauf, dass die beteiligten Personen aus unterschiedlichen Interessensschwerpunkten (sowohl Feldforschung als auch »private« Teilnahme) als Besucher an den Spielen teilgenommen haben, als durchaus lohnenswerte Perspektive, da mit unterschiedlichem Wissen operiert wurde, was die Partizipation an Fußballspielen angeht. Dabei ist anzumerken, dass die angefertigten Notizen im Format von *Kurznotizen* (vgl. Knob-

lauch/Vollmer 2019a: 610) festgehalten wurden. Aufgrund der Verwendung eines Smartphones konnten zwischen den Aufnahmezeitpunkten Notizen angefertigt werden, welche keine Irritation im Feld hervorriefen, da, wie geschildert (s. Kap. 3.4), die Nutzung von Smartphones im Feld eine etablierte Routine darstellt. Die 25 Berichte, welche in stichpunktartigen und in ganzen Sätzen als Notizen angefertigt wurden, können den Spielen und auch Videodaten zugeordnet werden. Ich beziehe mich nicht nur auf die Notizen der in dieser Arbeit verhandelten Spiele, sondern ziehe zur Kontrastierung auch Notizen aus anderen Spielen hinzu.

Des Weiteren stellen *Expertinneninterviews* eine weitere empirische Datenquelle dar, welche im Rahmen dieser Forschungsarbeit genutzt werden sollen. Diese Interviews sind nach dem Vorbild ero-epischer Gespräche (Girtler 2001) geführt worden, das heißt, »[...] dass sich sowohl Interviewte als auch Interviewende in das Gespräch einbringen, auch wenn die interviewtypische Asymmetrie der Fragesituation erhalten bleibt« (Knoblauch/Vollmer 2019a: 609). Hierbei wird auf *sechs* Interviews mit einer Länge von etwa 50 Minuten zurückgegriffen. Zu den Interviews ist zu bemerken, dass unterschiedliche Ebenen abgedeckt wurden: Drei Interviews geben die Sicht von Personen mit unterschiedlicher Angehörigkeit zu deutschen Fußballvereinen und ihr jeweiliges Verständnis als Fan wieder. Sie beleuchteten sowohl historische als auch emotionale Bezüge zu ihren jeweiligen Vereinen in diesen Gesprächen. Die anderen drei Interviews wurden mit Personen geführt, welche in das operative Geschäft von Vereins- und Verbandsstrukturen des Fußballsystems der Bundesrepublik Deutschland eingebunden sind.

Als letzte Ebene des empirischen Datenkorpus ist das erhobene *Diskursmaterial* zu nennen. Durch die Einnahme einer fokussierten Sichtweise auf die Fragestellung konnte der Blick auf unterschiedliche Materialien gerichtet werden, welche einerseits in ihrer empirischen Breite eine wesentliche Aussagekraft zulassen und gleichzeitig für diese Arbeit so zugeschnitten werden können, dass nicht die Gefahr besteht, sich im Diskurs zu »verlieren«. Insgesamt stehen dieser Arbeit 704 Diskursdaten zur Verfügung. Die erhobenen Daten lassen sich primär in unterschiedliche Kategoriensets einteilen: So wurde zur situationskonstellativen Aufbereitung der besuchten Spiele auf (*Print-*)*Medienformate* (Tageszeitungen, Online-Berichte etc.) zurückgegriffen, aus welchen Informationen für das zu betrachtende Spiel extrahiert werden konnten. Als zusätzliche Reflexion wurde situativ im Feld produziertes Material, wie etwa selbst aufgenommene Bilder, Dokumente vor Ort ansässiger Institutionen (z.B. Eintrittskarten, Broschüren etc.) oder vom im Feld Partizipierender (z.B. Hefte, Zettel etc.), gesammelt, um die spezifischen Affektdramaturgien eines Spiels und eines Vereins näher beleuchten zu können. Aber auch Formate wie *Podcasts*, *Berichte* und *Statements* auf *Homepages* gehören zum diskursiven Repertoire, auf welches in dieser Arbeit zurückgegriffen wird. Um ein Verständnis der Situation eines professionellen Fußballvereins wie Hertha BSC zu erlangen, reicht es nicht aus, sich situativ produzierten Diskursmaterial zuzu-

wenden, sondern es bedarf auch des Einbezugs von Dokumenten und ethnografischen Eindrücken, welche die *Historie* (Bücher über den Verein; ethnografische Eindrücke aus zwei Museumsbesuchen), die festgeschriebenen *Strukturen des Systems* »Fußball« (Statuten und Satzungen der Verbände und Vereine) und Statements und Informationen auf den hauseigenen Homepages mit einbeziehen. Allein die Auflistung der unterschiedlichen Bereiche verdeutlicht, dass der zusammengetragene Datenkorpus diskursiver Art eine Fülle an Material aufweist, weswegen ein sehr genauer Blick von Nöten war, um das Material für die vorliegende Arbeit zu sondieren. Entsprechend entschied ich mich aufgrund der gewählten Methode der WDE (s. Kap. 3.3), dass erhobene Material auf 107 Quellen zu reduzieren.

Die Größe des Korpus erfordert zweierlei: Einerseits eine genaue Fokussierung und Verwendung der generierten Materialien für die zu diskutierenden Deskriptions- und Analysebereiche, zum anderen einen reflektierten Umgang mit eben diesen. Darum wird vor den einzelnen Kapiteln diskurs-, struktur- und situationskonstellativer Art der hier vertretenen Absicht einer ethnografischen »Ehrlichmachung« Rechnung getragen und auf das Material verwiesen, welches für die Argumentation tragend ist. Obgleich also eine Einzelfallanalyse dieser Arbeit zugrunde liegt, wird dem Argument Schnettlers (2020) gefolgt

»[...] korpusorientierte und einzelfallanalytische Methodiken konsekutiv miteinander zu verbinden, also zuerst eine möglichst systematische Sammlung von möglichst vielen Exemplaren aufzunehmen, sie in eine Systematik zu bringen und sich ihrer größeren Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten gewahr zu werden, sodann sich der Exploration ihrer feinen Strukturen zu widmen, um schließlich [...] ein Maximum an soziologischer Phantasie zu mobilisieren, um den spezifischen soziologischen Sinn, die spezifisch gesellschaftstheoretische und -diagnostische Bedeutung der Daten interpretativ in den Griff zu bekommen.« (Ebd.: 134)

3.7 Zusammenfassung der method(olog)ischen Implikationen

Nach einer Einführung in den Bereich ethnografischer Forschungen kombiniert mit einer Verortung in den hier vertretenen Methodenbereich (s. Kap. 3.1) wurde in einem Folgeschritt wurde unter Verwendung eines methodentriangulistischen Prinzips die Kombination zweier verschiedener ethnografischer Modelle, der Videographie (s. Kap. 3.2) und der wissenssoziologischen Diskursethnografie (s. Kap. 3.3), fokussiert. Nicht nur die theoretische Nähe beider Methoden ist ein Vorteil, sondern auch die jeweilig zu bearbeitenden Dimensionen (Diskurs, Struktur, Situation) sind durch die Zugangsformen (audiovisuelle Daten durch Videographie; Text- und Artefaktdaten durch Diskursethnografie) abgedeckt. Es folgten, um der »Ehrlichmachung« eines Ethnografen hier Genüge zu tun, sowohl eine forschungs-

ethische (s. Kap. 3.4) als auch eine eigenbiografische Reflexion (s. Kap. 3.5), deren Einordnung es bedurfte, um so den generierten Datenkorpus für diese Forschungsarbeit (s. Kap. 3.6) näher erklären zu können. Es sei an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen: Die hier zu diskutierenden Analysen sind als ein »work-in-progress« zu verstehen. Die Fluidität und Dynamik des Feldes haben nicht nur immer wieder neue Aspekte bei Felddbesuchen hervorgebracht, sondern es brauchte auch eine persönliche Phase, um die gewonnenen Daten und Erkenntnisse in der eigenen Lebenswelt zu reflektieren und zu verstehen. Dementsprechend sind die gewonnenen Extrahierungen aus den Daten nicht nur eine Abstrahierung des Materials, sondern sie beinhalten auch eine eigene Persönlichkeitsstruktur. Ethnografische Arbeiten sind immer persönliche, biografische Arbeiten, deren Einordnung in das Spektrum wissenschaftlicher Diskussion es bedarf, deren Potenzialität aber auch nicht unterschätzt werden sollte. Denn gerade die eigene Involvierung in das Feld macht diese Form der Arbeit für geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Forschungen wertvoll, indem nämlich das eigene Leben als Medium der zu fassenden Erfahrungen, Informationen und auch Emotionen (Wacquant 2017) der Wissenschaft zur Verfügung gestellt wird.

